Kleine Erlebnisse aus großer Zeit.

Vom

Oberlehrer Prof. F. Stumpf.

I. Abteilung:

Bis zur Kapitulation von Metz und dem Beginn des Vormarsches nach dem Nordwesten.

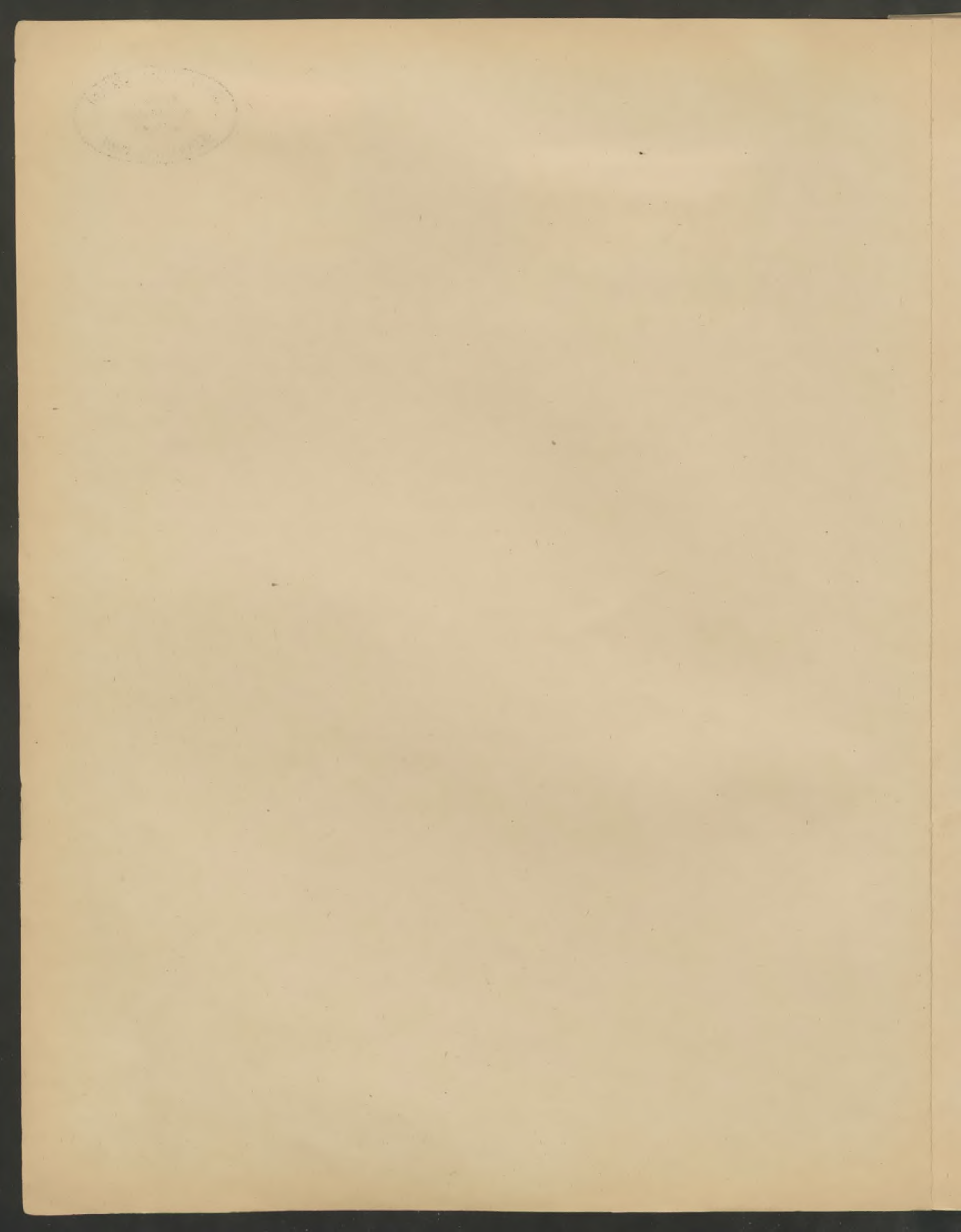
Beilage

zum Osterprogramm des städtischen Progymnasiums zu Lötzen.



Königsberger Allgemeine Zeitungs-Druckerei.

1899. Programm-Nr. 10.



Es war an einem freundlichen Nachmittage im August 1871, als ich mit einem oder ein paar Freunden einen Spaziergang nach „den Hufen“ machte. In der Nähe des Chausseehauses kam uns ein ältlicher kleiner Herr entgegen, dem die großen runden Brillengläser unter der breiten Denkerstirn ein etwas eulenartiges Aussehen verliehen; ich erkannte in den lieben mir so vertrauten Zügen eine athenische Eule, den jetzt verewigten, aber allen seinen Schülern unvergeßlichen Karl Wilhelm Nitzsch, damals noch Professor ordinarius der Geschichte an der Albertus-Universität in Königsberg. Wir hatten uns mehrere Jahre lang nicht mehr gesehen, aber er blieb, als ich grüßte, sofort stehen und sprach mich an. „Wo sind Sie so lange gewesen, Herr Stumpf?“ sagte er mit seinem spitzen niedersächsischen s, „ich habe Sie seit undenklicher Zeit nicht mehr gesehen.“ Ich erklärte es dem mir väterlich freundlich gesinnten Manne und schloß damit: „Die beiden letzten Semester habe ich praktisch Geschichte studiert, ich komme soeben aus Frankreich zurück.“ Als er dann hörte, ich würde wohl wieder eine Stelle als Hauslehrer anzunehmen genötigt sein, sagte er, das gehe nicht an, er werde mit dem Herrn Geheimrat Schrader[1]) meinetwegen sprechen; infolge dessen trat ich zu Michaelis 1871 an einer Königsberger Lehranstalt als wissenschaftlicher Hilfslehrer ein.

Des öfteren bin ich nun damals, als die Ereignisse des großen Krieges noch im Vordergrunde des Interesses der deutschen Jugend standen, von meinen Schülern angegangen, ihnen einiges von meinen Erlebnissen aus jener denkwürdigen Epoche unserer neuesten Geschichte zu erzählen. Ich habe das aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, niemals gethan; da aber auch noch in den letzten Jahren ab und zu ein solches Ansinnen an mich gestellt worden ist, so fühle ich eine gewisse Verpflichtung dazu, diesen Anforderungen nachzukommen. Vielleicht liest auch mancher meiner alten Freunde, meiner ehemaligen Kameraden oder hie und da auch ein anderer in einer oder ein paar Stunden die nachfolgenden Aufzeichnungen durch.

Bedeutendere oder besonders spannende Abenteuer möge niemand erwarten. Ich hätte manches hinzufügen können, um die Sache interessanter oder pikanter zu machen; aber ich will eben nichts weiter thun, als ein schlichtes Bild dessen geben, was ich damals erlebt und empfunden habe, und worin doch auch manches sich so abspiegelt, wie die Dinge in meiner Umgebung angesehen und aufgefaßt worden sind. — Vielleicht hat es gerade auch hier für manchen ferner Stehenden ein gewisses Interesse, zu lesen, wie ein Individuum, das etwa ein Millionstel des Volkes in Waffen bedeutete, inmitten der Dinge stehend, diese damals betrachtet hat.

Die folgenden Blätter sind nichts weiter als die wörtliche Wiedergabe von den etwa zweihundert Postkarten und Feldpostbriefen, die ich während des Feldzuges an meine nächsten Angehörigen gerichtet habe; es sind Erzeugnisse des Augenblicks und der wechselnden Stimmung, ohne Tendenz, ohne irgend einen vorgefaßten Plan, vielfach nur dem momentanen Bedürfnis entsprungen, aber es kommt nichts darin vor, was nicht streng der Wahrheit entspricht, und wenn nicht immer rückhaltlos die Wahrheit völlig unverhüllt erscheint, sondern vieles gemildert ist, so ist nur die Rücksicht auf eine zu große Besorgnis der Lieben in der Heimat dafür maßgebend gewesen.

---

1) Jetzt Kurator der Universität Halle.

Es liegt in der Natur dieser Korrespondenz, daß darin mehrfach von Personen und Dingen die Rede ist, die der Leser nicht kennt und die ihn nicht interessieren können, aber es schien nicht recht möglich alles das zu streichen, ohne dem Ganzen den Charakter gleichzeitiger und fast tagebuchartiger Aufzeichnungen zu nehmen.

Von Michaelis 1868—1869 hatte ich, sehr spät, mein Jahr als Einjährig-Freiwilliger beim Infanterie-Regiment Nr. 41 abgedient und war als Unteroffizier mit der Qualifikation zum Reserveoffizier entlassen worden. Um möglichst ruhig arbeiten zu können und andrerseits doch auch nicht aus der Tasche meiner Eltern zu leben, hatte ich zu Michaelis 1869 eine Stelle als Hauslehrer angenommen und in stiller Waldeinsamkeit den Rest des Jahres 1869 und die Hälfte des Jahres 1870 zugebracht, als die bekannten Ereignisse eintraten, die zu dem größten Kriege der neuesten Zeit führten.

Wir lasen in unserer Abgeschiedenheit nur Berliner Zeitungen und erhielten die Nachrichten verhältnismäßig spät. Der Eindruck, den die französischen Forderungen auf mich machten, war ein aufregender und peinlicher, ich hatte wohl das Gefühl, als ob man unsrerseits sich etwas zu ruhig und nachgiebig gezeigt habe und als ob nach dem Verzicht, den der Fürst von Hohenzollern im Namen seines Sohnes ausgesprochen, der Streitfall beseitigt und der Friede gesichert sei.

So fuhr ich, um die Sommerferien bei meinen Eltern zu verleben, an einem Julitage nach Königsberg. Kaum hatten wir das Sackheimer Thor passiert, als ich einen Maueranschlag bemerkte, der das lebhafte Interesse der Umstehenden zu erregen schien. Wir hielten, und ich las einen Abdruck der bekannten Emser Depesche in der von Bismarck redigierten oder „mit der Papierscheere" gekürzten Form. Sie wirkte genau so, wie Bismarck es beabsichtigt hatte und wie Moltke sich darüber geäußert, „wie eine Fanfare". Ich war von der Wucht dieser wenigen Worte aufs äußerste ergriffen, und es war mir unzweifelhaft: so spricht man nicht, wenn man noch an eine friedliche Beilegung des Streites denkt. Ich hatte wohl die Empfindung, als wenn ich etwas erleichtert aufatmete, und ich kann es nicht leugnen, daß ich bei dem Gedanken: „nun geht es los, und du wirst mitgehen", im tiefsten Grunde meines Herzens etwas wie Freude empfand.

Zu meinem Begleiter sagte ich sofort: Wir werden mobil; haben Sie die Güte, mir meine Ordre unverzüglich nachzuschicken. Ein paar Tage später hatte ich die Einberufungsordre in Händen und mußte mich sofort in Wehlau stellen. Eine Zeit, irgend welche Vorbereitungen zu treffen, war nicht vorhanden. — Mögen nun die gleichzeitigen Aufzeichnungen sprechen:

1. Wehlau, den 23. Juli 70. Wir treffen morgen um die Mittagszeit in Königsberg ein und werden dort eingekleidet. Wir kommen zum 1. Regiment und rücken etwa in acht Tagen aus. —
2. Ich schreibe auf der Fahrt von Schneidemühl nach Berlin Sonntag den 31. Juli 10 Uhr morgens. Wir sollen in Berlin nur zwei Stunden Aufenthalt haben. Wohin es geht, wissen wir nicht. Ich schreibe schon jetzt, weil es später wahrscheinlich nicht erlaubt ist, denn von den Einundvierzigern hat noch niemand geschrieben. Wenn Ihr also vorläufig keine Nachricht erhaltet, so seid außer Sorge. Adresse: Unteroffizier St. der 10. Komp. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Kronprinz, 1. Armeekorps, 1. Division.
3. Berlin, den 1. August 70. Gestern abends 10 Uhr sind wir hier eingetroffen und bleiben voraussichtlich noch morgen hier, werden also Mittwoch früh von hier aufbrechen. Die Einundvierziger rücken heute ab, wie es heißt, nach Aachen; da wir zu derselben Brigade gehören, so werden wir wohl dieselbe Richtung nehmen. Der König ist gestern nach Frankfurt a. M. abgegangen.

4. Station Heimbach den 4. August 6 Uhr morgens. Seit 48 Stunden sitzen wir von Berlin aus auf der Bahn. Wir sind über Braunschweig, Hannover, Minden, Dortmund, Düsseldorf gefahren, dann das Rheinthal aufwärts über Köln, Bonn, Koblenz bis Bingerbrück, dann rechts seitwärts nach der Grenze. Wir haben noch 10 Minuten zu fahren bis zu der oldenburgischen Enklave Birkenfeld; von dort werden wir bis Saarbrücken oder Saarlouis marschieren. Es regnet. Prachtvolle Gegenden.
5. Ellweiler bei Birkenfeld, den 4. August 70 . . . In Königsberg war der Marsch nach dem Bahnhof und das Stehen daselbst in der sengenden Sonne fast unerträglich; endlich war unsere Einschiffung vollzogen, und Dr. Dagott[1]) und Emil Böhmer[2]), die mich glücklich aufgefunden hatten, brachten mir etwas zu trinken. . . . . Auf der Fahrt wurden wir fast überall sehr freundlich, oft enthusiastisch und mit Spenden der Liebe und des Patriotismus empfangen. — Ausgezeichnet hat sich in dieser Beziehung unter den Städten bis Berlin Elbing benommen. Der Eindruck wird wohl jedem unvergeßlich sein; und doch wurde Elbing fast noch übertroffen durch Potsdam, Jeresheim (letzte Station von Magdeburg nach Wolfenbüttel) und einige Städte Westfalens und des Rheinlands. Sonntag abends etwa ein halb 8 Uhr kamen wir in Berlin an, gegen 10 Uhr ins Quartier. Ich kam mit 7 Mann meiner Korporalschaft zu einem jungen Ehepaar in der Prinzenstraße nahe am Moritzplatz und fand daselbst noch Einquartierung von zwei andern Regimentern vor; so mußten wir nach einer Eisenbahnfahrt von 30 Stunden in widerlicher Hitze auf einer Streu wie die Heringe nebeneinander liegen. — Gehungert und gedurstet habe ich freilich nicht, denn das ist eine Sache, die man in Berlin, wenn Geld vorhanden ist, auch gar nicht nötig hat. Dienstag früh brachen wir von Berlin auf. Wir standen seit 6 Uhr zum Aufbruch bereit an der Bahn; gegen 10 Uhr, wenn ich nicht irre, war erst die Einschiffung vollendet, weil die Konfusion infolge mangelnder Wagen groß genug war. Wir kamen 40 Mann, darunter der Feldwebel[3]), noch ein Unteroffizier und Einjährig-Freiwilliger Magnus[4]) in einen zweiachsigen Viehwagen; erst nach längerer Zeit wurden uns 8 Mann abgenommen. Man bedenke, was das bedeutet, in so erstickender Hitze in so engem Raum zusammengepferchṫ zu sein! Jeder Mann hat noch sein Gewehr, seinen Helm, das Lederzeug mit 2 Patrontaschen, den Brodbeutel, die Feldflasche, den Tornister samt dem gerollten Mantel unterzubringen; er muß die Sachen zur Hand haben, um sie aus den anderen herauszufinden. In diesem Wagen und in dieser Situation mußten wir nun 48 Stunden zubringen, d. h. zwei Nächte uns abmühen, nicht einzuschlafen, weil man bei den geöffneten Thüren hinausstürzen könnte, bei geschlossenen aber wörtlich ersticken würde. Vermehrt wurden diese Unannehmlichkeiten noch dadurch, daß unser Wagen, wie die meisten übrigen, nicht einmal über eine Laterne verfügte, ja daß auf der einen Seite selbst kein Querbaum vorhanden war; man fand sich deshalb auf einem Bahnhof unterwegs, wo man einen solchen liegen sah, genötigt, ihn ohne weitere Frage mitzunehmen.

Daß uns dabei trotz alledem die Zeit nicht allzulang geworden und auch der Humor nicht ausgegangen, das lag wohl in der Spannung der Erwartung und an der Menge der neuen Ein-

1) Gestorben als praktischer Arzt in Saalfeld.
2) Jetzt Pfarrer in Trempen.
3) Der Kompagniefeldwebel der 10. Kampagnie Gerull, gestorben als Telegraphenbeamter in den 70er Jahren.
4) Sohn des bekannten Justizrats, damals Student der Rechte in Göttingen, jetzt Landgerichtsdirektor in Berlin.

drücke, die auf uns wirkten. Jeder bedauerte nur, daß man diesen Herrlichkeiten gegenüber, wie Moses vor dem gelobten Lande, sich mit einem flüchtigen Blick begnügen mußte, statt nur einen Augenblick selbst zu genießen und an diesen sehenswerten Stätten zu verweilen. Man muß Westfalen und das Rheinland sehen, um zu erkennen, was eine fleißige und betriebsame Bevölkerung bedeutet: Ich habe kein wüstes Fleckchen bemerkt, keine Rute brachen Ackers außer da, wo die steilen kahlen Felsen jedem Versuch zur Kultur trotzen, weil weder Menschenfuß, noch Menschenhand, noch eine Scholle fruchtbarer Erde daran zu haften vermögen.

Von Berlin über Magdeburg, Jeresheim bis Braunschweig fuhren wir bei Tage; von hier über Hannover und Preußisch-Minden in der Nacht, dann über Gütersloh, Hamm, Dortmund, Düsseldorf und über Köln bis Bonn und Neuwied wieder am Tage. Ich brauche nur den Kölner Dom zu nennen, nur Bonn, Andernach, Koblenz (Rolandseck u. s. w.), um anzudeuten, was wir im Fluge wenigstens gesehen. Man muß den Rhein gesehen haben, um die Begeisterung für ihn zu begreifen, auch wenn die nationale Ehre nicht dabei im Spiele wäre. Manchen schönen Anblick büßten wir freilich durch die nun folgende neblichte Nacht ein. Bis Bingerbrück folgten wir oder vielmehr fuhren wir entgegen dem Laufe des deutschen Stroms, dann bogen wir rechts ab nach dem Thal der Nahe. Die Gegend ist im allgemeinen charakterisiert so beschaffen: Inmitten ein nicht breites Thal mit einem Flüßchen, das gegenwärtig fast nur ein Rinnsal scheint, aber zur Herbst- und Frühjahrszeit offenbar recht tückisch werden kann; rechts und links Bergketten mit niederer Bewaldung, wo möglich angebaut, doch ohne Wein. Bald erscheinen die Höhen wellenförmig in Kuppeln und Sätteln sanfter abfallend zum Wege, bald abgesprengte, schwindelnde glatte Quarzmassen und, man kann sagen, fortwährende Tunnel, durch welche die Eisenbahn etwa eine halbe bis eineinhalb Minuten fährt. Der reiche Segen des Rheinthals ist hier nicht zu finden, das Land ist ärmer, weil überwiegend felsig; es sind nicht reiche, aber reizvolle Thäler, denen die Romantik des Rheinlands nicht ganz fehlt. —

Wir sind jetzt in der Grafschaft Birkenfeld, die zum Großherzogtum Oldenburg gehört; die nächste Bahnstation ist Birkenfeld; von dort haben wir bis hierher nach der 48stündigen Eisenbahnfahrt unter Regen einen kleinen Marsch gemacht. Wir liegen hier 10—11 Stunden von der Grenze nach Trier hin wie nach Saarbrücken, also ein bis zwei Märsche von dem Feind. Wann es weiter geht, ist unbestimmt.

Hier fängt der Krieg schon an sich bemerkbar zu machen; das Dorf enthält nicht sehr viel Raum, aber es liegen mehrere Bataillone darin, außerdem Pioniere und in der Nähe im Bivouac Train, also mehrere tausend Mann. Bier und Wein giebt es nicht mehr, also wird man auf Branntwein angewiesen sein. Ich will einmal sehen, ob bei unserem Marketender etwas zu haben ist; dann werde ich wohl ein Bad in der Nahe nehmen und vielleicht eine Partie Whist spielen. Um 10 Uhr abends ist erst Parole-Empfang.

Meine Stiefel ziehen schon Wasser; es wäre mir lieb, wenn ich die andern bald nachgeschickt bekäme, nur weiß ich selbst nicht recht, wie es zu bewerkstelligen sein wird; die Feldpost wird keine Pakete annehmen, und auf dem gewöhnlichen Wege der Postbeförderung sie zu erhalten geht kaum an, da wir fortwährend den Aufenthaltsort wechseln.

Steinberg, den 6. August 1870.

Die Gegend hier ist fruchtbar und besonders viel fleißiger und sorgfältiger angebaut als bei uns, aber es ist eine Hungerzeit, denn es hat vom April bis zu der Zeit, als wir herkamen, nicht geregnet. Die Menschen haben kaum das Leben, und mit unserer Verpflegung sieht es traurig genug aus. Um Euch einen Begriff davon zu machen, wie die Leute hier von uns zu fordern wissen,

will ich Euch nur die letzte Rechnung aus Ellweiler mitteilen. Wir waren da als noblere Sorte: der Feldwebel, Unteroffizier Samter[1]) und Claaß[2]) von der Reserve, Freiwilliger Magnus und meine Wenigkeit, im Quartier zusammen. Unser Abendbrot bestand aus Kartoffeln mit Speck, unser Frühstück den andern Morgen aus Kaffee mit Butterbrot; wir mußten für ersteres pro Kopf 6 Sgr., für den Kaffee für die Person 5 Sgr. bezahlen. Der Marketender nimmt unverschämte Preise, und essen und trinken muß man, so viel man kann, wenn man den Anforderungen, die an einen gestellt werden, genügen soll. Etwas Tabak habe ich noch, die Cigarren sind zu Ende. Zu trinken giebt es kein Bier, sondern nur schlechten Schnaps, der bei dieser Hitze ungenießbar ist und uns marode macht, und allenfalls einen Moselwein von der Strumpfweinsorte; man müßte eigentlich Geld zubekommen, um ihn zu trinken, aber jetzt, da man nichts Besseres hat, da alles schon immer aufgezehrt ist, wo wir hinkommen, bezahlt man kalt lächelnd 5 Sgr. für eine Feldflasche voll dieses edlen Getränkes und freut sich noch obendrein, wenn man überhaupt etwas bekommt.

Mit meinen Stiefeln war ich arg in Verlegenheit, jedoch hat mir Magnus anvertraut, daß er noch ein Paar beim Hauptmann[3]) hat; da er ganz neue trägt, so werde ich, sobald mir die meinigen von den Füßen fallen, was bald zu erwarten ist, für einige Zeit seine Reservestiefel anziehn, wenn sie mir passen.

Um Euch eine Idee davon beizubringen, wo wir uns befinden, will ich Euch die Sache, so gut ich sie selbst weiß, erklären. Der Ort Steinberg, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, liegt ebenfalls in der Grafschaft Birkenfeld, die Ihr auf der Karte leicht finden werdet, weil sie, im südlichen Rheinland gelegen, durch ihre abweichende Farbe ohne weiteres kenntlich ist; es sind 10 Stunden oder 5 Meilen von Saarbrücken und der französischen Grenze.

Gestern früh rückten wir von Ellweiler aus; unser Ziel war St. Wendel. Unterwegs erfuhren wir nach anstrengendem Marsche, daß wir nach St. Wendel nicht hinein könnten, weil das ganze 3. Armeekorps (Brandenburg) vor uns sei, wir mußten deshalb seitlich ausbiegen. Anfangs war kein Rendez-vous gemacht worden, weil der Oberst[4]) auf seinem Gaule bei einer Pfeife Tabak sich ganz wohl fühlen mochte; erst als wir mehr auf uns selbst angewiesen waren, machte unser Hauptmann Halt, nachdem die Leute kurz hintereinander wie die Fliegen gefallen waren. Man muß einen solchen Marsch in feldmarschmäßiger Ausrüstung in einer Gegend gemacht haben, in der es unaufhörlich bergauf, bergab geht, um die Anstrengung zu begreifen. Um halb 5 Uhr war ich aufgestanden von einem Strohlager nach der langen schlaflosen Eisenbahnfahrt der vorhergehenden Tage und nachdem wir erst um 2 Uhr in der Nacht die Parole empfangen hatten. Um 6 Uhr brachen wir auf, nachmittags um 3 Uhr kamen wir nach einigem Hin- und Herziehen nach Linden ins Quartier. Bisweilen glaubt man auf solchem Marsche, Kopf und Brust müsse zerspringen, oder man müsse verrückt werden. — Heut früh sind wir nur wenige Stunden marschiert. Hungern habe ich noch nicht dürfen, aber mit dem Schlafen ist es nicht weit her, und Ihr wißt, ich schlafe gern und viel. In Linden, unserem gestrigen Marschquartier, trafen wir mit den siebenten (Rheinischen) Ulanen zusammen, meist prächtigen, schönen, starken Leuten; sie liegen ursprünglich in Saarbrücken

1) Jetzt Bankier in Berlin.

2) Postbeamter.

3) Hauptmann v. d. Heyde, jetzt Generalmajor a. D. Er hatte freundlichst einige Sachen von uns mit auf den Kompagniekarren genommen.

4) v. Massow, gest. als General der Infanterie, wenn ich nicht irre.

in Garnison und haben sich samt dem 40. Füsilierregiment schon ganz wacker mit den Franzosen herumgeschlagen; trotz der französischen Uebermacht ist ihr Verlust sehr unbedeutend, und auch die Vierziger haben wenig gelitten. Die Unsrigen mußten zurück wegen gänzlichen Mangels an Artillerie, mit der die Franzosen recht gut versehen waren. Die französische Infanterie soll schamlos schlecht schießen. Die erwähnten Ulanen haben die französischen Chasseurs (reitende Jäger) mit geringen Kräften geworfen, und die französische Infanterie soll vor der unsrigen schon einen ganz hübschen Respekt haben. Ich fragte einen von den Ulanen, wie die Chasseurs ritten; „ah," sagte er, „Unteroffizier, die könne gar nit raite, die laufe glaich, wenn sie uns sähe."[1])

Mit der Feldpost ist es noch schlimm; sie ist noch garnicht recht organisiert; ich hätte gestern mit der gewöhnlichen Post abgeschickt, aber bis St. Wendel zu gehen war nach dem neunstündigen Marsch nicht zu verlangen.

Bivouac bei Püttlingen zwischen Saarlouis (näher) und Saarbrücken, Montag den 8. August. Gestern und heute anstrengende Märsche und spottschlechte Quartiere, heut Bivouac ohne Stroh! Bis jetzt für Geld und gute Worte materiell bei gutem Befinden. Laut Parole von gestern abend (in Nieder-Saubach) haben wir uns zum Gefecht bereit zu halten; vielleicht morgen kommen wir zum ersten Mal ins Feuer. Wenn ich nicht irre, gehören wir zur Reservearmee unter Steinmetz (wohl 1., 7. und 8. Armeekorps). Von Ereignissen in der Welt und auf dem Kriegsschauplatz wissen wir total nichts, ebenso wenig irgend etwas von Hause. Wir haben seit acht Tagen keine Zeitung gesehen in diesen verdammten Bergen.

Creutzwald, den 10. Aug. . . . . Dank für die freundlichen Zuschriften vom 2. huj. — Allen direkt und ausführlich antworten kann ich nicht; es fehlt meist an Tinte, Feder, Papier, an der Lust zu schreiben, und selbst, wenn man nicht zu sehr ins Detail gehen will, an Stoff. Ich bitte deshalb Lobach[2]) und Frau Emma[3]) bestens zu grüßen und alle zu ersuchen, oft und viel von sich hören zu lassen; es dauert doch lange genug, bis man Nachricht bekommt. H's teilt diese Karte mit, da ich nicht immer zwei schreiben kann; ich will damit abwechseln. Ich schrieb zuletzt vorgestern aus dem Bivouac bei Püttlingen. Die erste Nacht war entsetzlich: mangelhaftes Feuer, unaufhörlicher ziemlich kalter Regen, kein Stroh! Das giebt eine lange, lange Nacht; ich habe kein Auge zugethan. Gestern blieben wir liegen, heute rückten wir bis Völklingen. Steinmetz und Prinz Adalbert (Admiral) passierten bei unserem Rendez-vous. In der Suite des Prinzen sah ich einen Dönhoff in blauer Husarenuniform (also wohl August). Bei Lauterbach passierten wir mit lautem Hurrah die Grenze, wo Manteuffel uns erwartete.

Glücklicherweise haben wir das Dorf besetzt (d. h. Creutzwald) als Polizei, statt zu bivouakieren; das ist ein großer Vorzug, denn die kalten Regennächte sind schrecklich. Wir sind jetzt in Lothringen unter fast lauter deutschen Leuten, aber es herrscht Hunger infolge von Mißwachs. — Von kriegerischen Nachrichten haben wir nur die vom Siege des Kronprinzen bei Wörth. Wir stehen 10 Stunden von Metz.

Bivouac bei Momestroff, d. 12. Aug . . . . . . Wir haben, wie schon erwähnt, am 10. mittags bei Lauterbach die französische Grenze überschritten und sind etwa $^1/_4$ Stunde bis Creutzwald marschiert, wo das Korps bivouakierte, während unsere Kompagnie als Polizei das

1) Es handelt sich um das bekannte Rekognoszierungsgefecht vom 2. August. — Die Schlacht bei Spicheren hat gerade stattgefunden, als der obige Brief geschrieben wurde.

2) Jetzt Amtsvorsteher in Friedrichstein.

3) Frau Emma K., gest. in Königsberg.

Dorf besetzte. Die ganze Kompagnie wurde mit Wacht- und Patrouillendienst beschäftigt, um ungerechtfertigte Requisitionen zu verhindern. Ich hatte einen ziemlich ruhigen Posten an einem Ausgang des Dorfs, wo wenig unrechtes Gut anzuhalten war. In der Nähe wurde ein Wein- und Branntweinkeller geplündert; ich stellte dort zum Schutz einen Posten auf, der von dem Wirt aus Dankbarkeit mit Spirituosen regaliert wurde, so daß, obwohl ich ziemlich schnell die Posten wechselte, nach und nach meine ganze Wachtmannschaft arg betrunken wurde und ich nur durch große Grobheit Exzesse zu verhindern vermochte. Den 11. gegen Abend wurde meine Wache eingezogen, und ich kehrte in mein Quartier zurück. Bis 2 Uhr herrschte daselbst große Unruhe, und kaum hatte ich die Augen geschlossen, als um 4 Uhr morgens die Reveille zum Aufbruch mahnte. — Wir haben einen starken Marsch gemacht und liegen jetzt etwa 4 Meilen von Metz im Bivouac oder, besser, im Dreck. Die Aussichten für die Nacht nicht besonders: Schmutz ist schon genug, dabei fast fortwährender Regen, unser Marketender durch die Kolonnen uns zu folgen verhindert. Zu Mittag habe ich heut schwarzen Kaffee getrunken und etwas Chokolade gegessen. Lebensmittel gar nicht zu haben oder fast unbezahlbar. Ich habe heut Schmerzen an den Füßen und bin daher etwas bange vor dem nächsten Marsch. — Wir befinden uns ganz nahe vor dem Feind, die Feuertaufe steht unmittelbar bevor. Meine Korporalschaft ist mit dem Bau einer Laubhütte beschäftigt. Wir liegen unmittelbar an einem dichten Niederwalde, der aber jetzt auf 40 Schritte schon ganz gelichtet erscheint.

Sonntag den 14. August 70 (Ortsangabe fehlt, unzweifelhaft Bivouac bei Courcelles Chaussy) . . . . . Ich schrieb zuletzt aus dem Bivouac bei Momestroff. Wir wurden gestern um 3½ Uhr nachts geweckt und setzten uns gegen Morgen in Bewegung; bis dahin hatte ich gefroren und nicht geschlafen. Unser Marsch dauerte bis Mittag; wir waren auf das Gefecht gefaßt, sind aber nicht dazu gekommen. Wir haben uns auf widerlichen Wegen nach links gezogen und stehen jetzt hart an der Chaussee bei Courcelles Chaussy etwa 2½ Meilen östlich von Metz. Gestern habe ich nachmittags mit dem Freiwilligen Magnus und Vizefeldwebel Koch (Kaufmann, Sohn des Buchhändlers) auf dem Boden liegend einen gemütlichen Skat gespielt und in der Nacht herzlich gefroren. Unsere Ordre für heute lautet, wir sollen bis 11 Uhr mittags abgekocht haben. Wir glauben, daß wir noch das 7. und 8. Armeekorps erwarten müssen, um Metz energisch anzugreifen; jedoch erzählte eben ein Offizier, Metz sei geräumt und die französische Macht gegen Nancy abgerückt, wo der Kronprinz stehen soll; wir sind also sehr im unklaren über die Lage. Gestern auf dem Marsche hörte ich eine Lerche singen. Mit Magnus Stiefeln habe ich mir die Füße etwas ruiniert und deshalb heute wieder meine zerrissenen angezogen. Das Geld ist bald zu Ende, doch möchte ich Euch nicht gerne noch mehr belästigen. Das Land ist schön, aber es ist nichts gewachsen. Das Terrain macht den Eindruck im großen, als wenn ein vom Winde gekräuseltes Wasser plötzlich zugefroren ist.

Bivouac bei Courcelles Chaussy den 15. August 70. Die Feuerprobe ist bestanden, und zwar keine ganz schlechte. Gestern nachmittag 5 Uhr hörten wir aus der Richtung von Metz Kanonendonner und marschierten sofort ab. Auf einer nassen Wiese warfen wir die Tornister, dann ging es im schnellsten Marsch quer über Feld; auf der Chaussee marschierten Einundvierziger und Artillerie. Als wir uns dem speziellen Kriegstheater näherten, fanden wir das Gefecht in vollem Gange; besonders stark erschien das Artilleriefeuer. Bald unterschieden wir auch das Rollen der Gewehrsalven[1]) und das Knattern des Schützenfeuers. Wir kamen zunächst hinter feuernde Batterien,

1) Oder wohl der Mitrailleusen.

offenbar ein sehr gefährlicher Platz. Es begann schon zu dunkeln. Bald schlugen die Granaten rechts und links vor und hinter unserm Bataillon[1]) ein; eine fuhr mitten in ein Bataillon rechts von uns, entweder eines der unsrigen oder der Einundvierziger. Die Granaten waren trotz der zunehmenden Dunkelheit gut gezielt, und unsre Lage war äußerst gefahrvoll. Dann schwieg für einen Moment die französische Artillerie. Wir hielten das Gefecht für beendigt. Bald jedoch hieß es wieder vorwärts. Das Granatfeuer wurde jetzt furchtbar. Eine Granate fuhr dicht bei unserm Hauptmann in die Erde; rechts von uns, vielleicht 20 Schritt, krepierte eine Granate, wir, die ihr zunächst waren, stürzten zur Erde; dann gingen wir im Laufschritt vorwärts; bei gewöhnlichem Marschtempo wären wir vielleicht vernichtet; und bei diesem furchtbaren Feuer nur 2 Verwundete in der Kompagnie! Endlich erreichten wir einen Thaleinschnitt, der uns vor dem feindlichen Feuer wie vor dem unserer eigenen Artillerie sicher stellte. Nach kurzer Rast kletterten wir bei schon vollständiger Dunkelheit in einen Weinberg und feuerten, um unsere Gegenwart zu bekunden, worauf die Franzosen, von denen wir keinen gesehen, einige Schüsse erwiderten und dann zurückgingen. Wir waren am weitesten vorgegangen und wären am Tage vielleicht gefangen, denn wir befanden uns dicht unter dem Fort St. Julien (Außenwerk von Metz). Wir kamen erst um 2 Uhr nachts in unser Bivouac zurück, nachdem wir uns in einem Schlosse mit Wein gestärkt. Genaues Resultat nicht bekannt. Gezittert habe ich nicht, aber wer die Granaten einmal hat singen hören, vergißt die Melodie wohl nicht mehr. Heute um 9 ziehen wir auf Vorposten.

Bivouac bei Pont à Chaussy den 15. August $^1/_2$7 Uhr abends. Ich kann dem Berichte an meine Eltern noch einiges hinzufügen; was ich nicht selbst gesehen, gebe ich, wie ich es gehört, ohne die Richtigkeit zu verbürgen. Wir haben in dem gestrigen furchtbaren Feuer von Granaten und Schrapnels viel Glück gehabt; von unserem Halbbataillon sind 6 Mann verwundet, 2 von unserer Kompagnie; es handelte sich mehrfach nur um wenige Sekunden und wenige Schritte, so wären wir vernichtet. Unteroffizier Claaß, ein Sohn des Pfarrers von Ottenhagen, hat eine Kontusion an der linken Schulter; der gerollte Mantel hat den schon schwachen Granatsplitter pariert; einem Mann aus meiner Korporalschaft ist ein tüchtiges Stück Fleisch aus dem Oberarm gerissen, doch, wie es scheint, der Knochen nicht verletzt. Die 3. Kompagnie Regiments 41 (bei der ich mein Jahr abgedient) hat 8 Mann verloren, die 4. 20, und dem Hauptmann (von Döring, dem dasselbe Malheur bei Trautenau passierte) ist sein Pferd totgeschossen. Diese beiden Kompagnieen sind das Halbbataillon, in welches, wie bereits erwähnt, rechts von uns die Granate einschlug. Der Verlust der 43ger soll einige 30 Offiziere und 800 bis 900 Mann betragen; sehr bedeutend ist auch der Verlust des 3. Regiments. Heute sahen wir gefangene Franzosen. Der Angriff soll gestern von dem 7. Korps selbständig unternommen sein ohne höhere Autorisation und, wie es scheint, ohne rechten Zweck. Manteuffel mußte selbstverständlich Hilfe leisten. Unser Verlust scheint viel größer zu sein als der der Franzosen, ganz natürlich, denn wir gingen gegen gedeckte Stellungen vor und langten zum Teil erst mit einbrechender Dunkelheit an; ihnen waren Distanzen und Terrain genau bekannt. Wir haben heute das 8. Korps durchgelassen, denn unsere 2. Brigade und die 2. Division haben zu sehr gelitten. Wahrscheinlich bald eine große Schlacht. Die Franzosen sind gestern aus mehreren Positionen hinausgedrängt. Die Braunsberger Jäger haben den vierten Teil ihres Bestandes verloren . . . . .

---

1) Vielmehr Halbbataillon (v. d. Heyde); 2 Kompagnieen unter Hauptmann v. Gersdorff waren in Courcelles Chaussy zurückgeblieben.

Vor Metz den 17. August 1870.

Eben kommt mein Frühkaffee; ich werde mich daher bei meinem Schreiben kurz fassen. Eine Ergänzung meines Berichts über die Schlacht vom 14. ist in H.'s Händen und Euch vielleicht schon mitgeteilt. Die Verluste der Franzosen sind ebenfalls sehr bedeutend; die Toten werden jetzt noch begraben (auch die unsrigen). Es ist kein Gefecht gewesen, sondern eine harte Schlacht. — Wie es mir sonst geht, könnt Ihr Euch leicht denken: Nacht für Nacht bivouakieren, gottlob jetzt bei gutem Wetter, aber man liegt äußerst hart und friert stets; es fällt hier sehr viel Tau. Besonders stark fror ich, als wir an dem Abend des 14. aus dem Gefecht kamen; wir waren natürlich vollständig naß vom Schweiß, denn wir waren fast ununterbrochen neun Stunden in Bewegung gewesen, größtenteils außerhalb der gebahnten Wege, zum Teil im Gewaltmarsch und zuletzt beim zweiten Granatfeuer im Laufschritt in geschlossener Angriffskolonne. Dann stärkten wir uns in Flanville, so heißt der wohlthätige Ort, und dann Nachtlager ohne Stroh bei starkem Tau und ziemlich herbem Wetter auf der nackten Erde! Mit unsrer Verpflegung ist es ein drollig Ding; wir haben Kaffee und Rindfleisch, aber seit acht Tagen heut wieder zum erstenmal ein kleines Stück Brot; das Fleisch, in den Feldkesseln gekocht, und in der Regel sehr eilig, ist meist kaum zu genießen (oder zu zerreißen). Gerüchte, die ich eben gehört, teile ich nicht weiter mit, bis ich etwas Bestimmteres weiß . . . . Seit dem Brief vom 2. habe ich von Euch keine Nachricht.

Bivouac zwischen Landremont u. Ars Laquenexy vor Metz den 18. August 1870.

Wir schliefen die Nacht von vorgestern zu gestern mit angezogenem Mantel und Lederzeug, weil wir alarmiert zu werden erwarteten; es geschah dies jedoch erst gestern um 2 Uhr mittags. Wir marschierten durch Ars Laquenexy und stellten uns rechts von der Straße neben einem Wäldchen auf, um zur Deckung der Artillerie zu dienen, die um einer Demonstration willen jenseits des Wäldchens mit leichten Feldgeschützen Festung und Schanzen (oder den Bahnhof?) beschoß. Nach einer Kanonade von einer bis anderthalb Stunden gingen wir ins Bivouac zurück; es waren nur 3 Pferde verwundet; eins wurde sofort von unsern Leuten totgeschossen. Wir hatten vom feindlichen Feuer garnicht zu leiden, obwohl die Franzosen von 3 zu 3 Minuten ungefähr Granaten 300--400 Schritt vor uns über das Wäldchen warfen; es war grobes Geschütz, aber unsere Stellung war dem Feinde jedenfalls nicht klar, einige Schrapnels platzen in derselben Distanz von uns. — Unsere jetzige Stellung scheint dem Feinde genau bekannt; wir haben unser Lager nur um einige hundert Schritt verlegt und in Erwartung eines Angriffs von der Festung aus das Lederzeug nicht abgelegt, um sofort zum Gefecht bereit zu sein. —

Bivouac bei Chesny, Sonntag den 21. August 1870.

Mehr, um Euch ein Lebenszeichen zu geben, als um Neues zu erzählen. Ihr seid im Schreiben ziemlich karg; seit jenem Brief vom 2. August habe ich immer noch keine weitere Nachricht. Wir bivouakieren bei Wassermangel in den Kochgeschirren und einigem Wasserüberfluß von oben. Gestern haben wir einen starken Marsch gehabt und sind abends in unser widerliches Bivouac zurückgekehrt; es hatte morgens geheißen, wir würden über die Mosel gehen. In der Nacht wachte ich darüber auf, daß der Regen auf mir herumklatschte, und zähneklapperte mühselig den Morgen heran. Morgens wachte einer meiner Schlafnachbarn fröstelnd auf und sagte: „Duonnerwietter, et ies je so natt, et muot wuoll geregent hiebbe." Das Vieh hatte die Nacht hindurch ruhig geschlafen! Mir hat die größte Anstrengung unter diesen Umständen noch keine Stunde ruhigen Schlaf gebracht; ein unruhiger im steten Frösteln von verworrenen Traumbildern durchwobener Halbschlummer ist alles, wozu ich es bringen kann.

Wir sollen heute wieder vor, um Schützengräben zu ziehen; es scheint, als solle die Sache

hier noch länger dauern oder gar zur Entscheidung kommen. Kanonendonner hört man fortwährend. Gestern trafen wir einen Wagen verwundeter Garden.

Plauderstündchen. Sonntag gegen Abend den 21. August 70. Unsere Kompagnie hat einen Terrainabschnitt gegen Metz besetzt; wir liegen in einem Thal, welches zu beiden Seiten mit Weingärten garniert ist; in unserm Rücken das Dorf Failly (1 Meile von Metz), vor uns unsere Feldwache (ein Zug), deren Repli wir bilden, ungefähr zwischen den Dörfern Villers l'Orme und Vany; einige tausend Schritt davor liegt das Fort St. Julien. Wir befinden uns also fast auf dem Schlachtfelde vom vorigen Sonntag und sind über einen Theil desselben, der uns in Aktion oder besser in Passion sah, hinübermaschiert. Wir sind gestern und heute in etwa 7 Kilometer Abstand halb um Metz südlich und dann wieder zurück nördlich herummarschiert. Die Stadt soll, wie es scheint, cerniert werden. Unser gestriger Marsch wurde, obwohl er sich unter den Kanonen der die Stadt umkränzenden Forts vollzog, gar nicht vom Feinde belästigt. Heut um die Mittagszeit langten wir hier an. Die ganze Gegend um Metz ist ein wunderschönes und fruchtbares Stück Erde, besonders auch unser Thal. Wir begannen abzukochen, was wir gerade hatten, Kartoffeln und Möhren, die man, ohne den Eigenthümern durch überflüssige Fragen lästig zu fallen, aus den nahen Feldern entnommen. Da fingen die Franzosen vom Fort St. Julien an, auf unsere Feldwache, die Schützengräben aufwarf, mit Granaten zu schießen, ohne zu bedenken, daß wir 300 oder 400 Schritt dahinter bei unserm Kochen oder Essen auch getroffen werden könnten. Wir haben denn doch die Feldwache etwas zurücknehmen müssen, und ich habe zum Teil eigenhändig einen hohen Baum in unserer Nähe, der der feindlichen Artillerie als Zielpunkt zu dienen schien, abgehauen. Flintenschüsse fallen in der Postenkette alle Augenblick, doch haben die Kanonen seit Mittag (es ist jetzt schon so dunkel, daß ich „nach dem Gefühl" schreibe) geschwiegen.

Failly den 23. August 70. Herzlichen Dank für Euren Brief vom 13., schreibt doch recht oft und viel; ich habe wenig Raum zum Schreiben. Wir haben gestern seit 10 Tagen zum erstenmal das Glück gehabt, unter Dach zu schlafen, freilich war die Nacht nicht lang; wir mußten um 10 Uhr abends noch hinaus, und um halb 5 Uhr morgens wurden wir schon wieder alarmiert, weil es schien, als wollten die Franzosen mit Uebermacht auf unsrer Seite durchbrechen. Nach einigen Stunden kehrten wir in unsere Kantonnements zurück und werden um 1 Uhr mittags wieder ausrücken, um unsere Feldwache abzulösen und die heutige Nacht wieder draußen herum zu liegen. Der Kontrast der Nächte und der Mittagszeit ist sehr stark, wenn es nicht wie heute gerade regnet. Gestern und vorgestern wollte mich mittags der Schlaf übermannen, aber ich mußte auf, weil die Sonne derartig brannte, daß man fürchten mußte, der Schädel werde platzen. — Es werden Briefe bis zu 15 Lot Gewicht angenommen; schickt mir doch ein wollenes Hemde oder wollene Strümpfe. Daß Otto nicht angenommen ist, freut mich zum Teil; für den Soldaten bedeutet der Krieg: wachen und marschieren, hungern und frieren, vor Hitze und Staub fast ersticken, vor Schmutz schier umkommen und zur Abwechselung ein Gefecht. — Uebermäßig viel zu essen haben wir hier gerade nicht gehabt, aber wenigstens haben wir einen trinkbaren Wein bekommen, der bei seinem billigen Preise auch von den Aermsten nach so langen Entbehrungen reichlich genossen wird. Ich habe jetzt mit Unteroffizier Samter zum Frühstück für 6 oder 7 Sgr. eine Flasche getrunken[1]), die in Königsberg wahrscheinlich 1 Rth. oder 4 Gulden kosten würde. Grüßt alle herzlich, auch besonders Lobach und Frau Emma K. Ich bitte alle, wenn möglich, zu schreiben.

[1]) In Servigny zahlte ich später 20 Pf. für die Flasche, für eine bessere Sorte 60 Pf., 1895 in Ste. Barbe 1,10 oder 1,20 Mark, in Gravelotte im Gasthaus für Seygris 1,60 Mark.

Bivouac bei Failly den 24. August 70. Vorgestern abend erhielt ich einen Brief von Hause; ob ein Brief von Löwenhagen schneller hierher gelangt als von Königsberg, weiß ich nicht. Neues mitzuteilen giebt es nicht, denn wir liegen noch ziemlich auf derselben Stelle. Gestern zu heute die Nacht war ich auf Feldwache zum Aussetzen der Doppelposten und habe mich erkältet; ich habe Rheumatismus auf der linken Gesichtsseite und Ohrenstechen. Das Wetter ist naßkalt und unfreundlich. Mit großem Vergnügen haben wir heute die Hartungsche Zeitung vom 16. h. gelesen. Die Franzosen schießen fortwährend, sowie sie jemand von uns sehen, jedoch meist ohne Erfolg, weil die Distanzen zu groß sind; von unserer Seite wird das Feuer garnicht erwidert, um nicht unnötig zu alarmieren. Heute Abend sollen wir zur Nacht ins Dorf kommen und die 9. Kompagnie auf Feldwache; wir würden sie dann morgen mittag wieder ablösen. Allmählich wird es hier recht langweilig, doch haben wir wenigstens trinkbares Wasser und bekommen unsere Naturallieferungen, die hauptsächlich in frischem Rindfleisch und in letzter Zeit auch wieder in Brot bestehen, ziemlich regelmäßig. Der heute gelieferte Kaffee ist leider ungebrannt, und das Rindfleisch ist kaum jemals eßbar weich zu kochen. Wenn wir in das Dorf kommen, wird es wohl wieder trinkbaren Rotwein geben, der hier recht billig ist und dessen Genuß vorgestern wohl manchen vor dem Lazarett bewahrt hat.

Bivouac bei Vrémy, etwa 1000 Schritt von Failly den 26. August 1870.

. . . . . Dank für Euren Brief vom 19., den ich gestern abends erhielt. . . . . Wenn ich nicht irre, schrieb ich das letzte Mal von Failly, als wir daselbst auf Vorposten waren. Wir blieben dort bis gestern und wurden durch das 41. Regiment abgelöst. Ich wurde, als wir auf Feldwache waren, in der Nacht unwohl; ich hatte Stiche im linken Ohr, und die ganze linke Gesichtsseite war in Mitleidenschaft, so daß ich rheumatischen Zahnschmerz zu haben glaubte. Vorgestern nachmittag zogen wir, von unserer 9. Kompagnie abgelöst, wieder nach Failly, und die Nacht hätte ganz behaglich werden können, wenn mich nicht Fieber und Ohrenstiche geplagt hätten, so daß von Schlafen keine Rede war, obwohl ich — wenn auch vollständig und sogar mit dem Mantel bekleidet — im Bette lag. Die Stiche ließen etwas nach, als ein Ausfluß aus dem Ohr begann, der auch heute noch fortdauert. — Gestern langten wir hier an und bezogen die Baracken des 41. Regiments. Auch die vergangene Nacht war schlecht, denn in solchem Zustand sehr hart zu liegen und obenein zu frieren ist nicht angenehm.

Heute waren wir kaum aufgestanden, als von Metz her starkes Gewehrfeuer sich hören ließ, das kein Ende nehmen wollte. Wir rückten um $^3/_4$7 aus unserem Lager und haben ein paar hundert Schritt davon bis $^3/_4$2 gelegen oder gestanden bei eisigem Winde und stundenlangem Regen; jetzt sind wir zum Abkochen in die Baracken zurückgekehrt, und eben beginnt wieder das Gewehrfeuer; es hieß, wir sollten schnell abkochen und dann die 41ger vom Vorpostendienst ablösen. Unsere Artillerie hat, als wir draußen hinter einem Dorfe links von hier nach Metz hin standen, einige Schüsse abgegeben; die Franzosen sollen ein Dorf, welches weiter links nach vorn hin lag und von unseren Verwundeten angefüllt, also neutral war, besetzt haben; wir haben nicht darauf gefeuert. — Die Vorposten waren vormittags in heftigem Schützenfeuer mit dem Feind; es sollen jedoch bei den 41gern meist nur leichtere Verwundungen vorgekommen sein; nur der Regimentsadjutant Lieutenant Beck, mir noch aus meiner einjährigen Dienstzeit bekannt, ist, durch den Kopf geschossen, sofort tot geblieben.

Ich schreibe eilig, flüchtig und voll Ingrimm; ersteres wegen meines körperlichen Zustandes und der wahrscheinlich knapp zugemessenen Zeit, letzteres, weil ich mich sehr über unseren Oberst geärgert habe, der meine und Unteroffizier Samters Beförderung (zum Vizefeldwebel), die von

der Kompagnie vorgeschlagen war, vorläufig abgelehnt hat, „weil wir hier wegen der Degen in Verlegenheit seien“; jedoch ist dies nicht alles, die Sache ist weitläufiger, und ich kann sie augenblicklich nicht erzählen.

Wir frieren hier entsetzlich; ich habe weder wollenes Hemde noch wollene Strümpfe, und es weht beständig ein eiskalter Wind; selbst um die Mittagszeit ist die sonst lästige Hitze ganz verschwunden, der Himmel ist stets trübe, und häufig fällt starker, kalter Regen.

Ich schreibe dies etwas später, und meine Stimmung ist ein wenig milder geworden; ich habe gegessen und bin, bis auf die Kniee und Arme, ziemlich trocken. Eben habe ich mit dem Feldwebel und den Unteroffizieren Samter und Samland etwas Whist auf dem Bauche (liegend) gespielt. Wir haben hier wieder wenig Wasser (außer Regen); das Schießen hat aufgehört; wir werden heut wohl hier bleiben. — Eben hören wir in der Richtung von Metz Grabmusik; es ist das 41. Regiment. Lieutenant Beck wird bestattet! —

Bivouac bei Vrémy den 27. August 1870.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß ich den ersten Bericht über die Schlacht vom 14. an Euch, und an H.'s eine Ergänzung geschickt habe. Ungemein freut es mich, daß Adele zu Hause ist. Schreibt doch so oft als möglich; man freut sich stets über einen Brief, und Ihr wißt ja von früher her, daß mich aus der Heimat alles interessiert; zudem seid Ihr die Einzigen, welche eigentlich an mich schreiben, denn ich habe außer Euren Briefen nur eine Zuschrift von E. Böhmer und einen vom 2. August datierten Brief von Klara erhalten, während ich an H.'s ungefähr ebenso oft wie an Euch geschrieben habe; seit einigen Tagen habe ich es allerdings eingestellt.

In betreff der Sendungen erkundigt Euch doch ganz genau; man kann, glaube ich, in große gefütterte Converts ganz gut ein Paar wollene Strümpfe oder dergleichen einpacken. Die Kälte ist äußerst unangenehm, besonders frieren mir die Füße, weil die Stiefel nicht dicht halten und ich nur baumwollene Strümpfe habe; man steht fast stets bis an die Knöchel im aufgeweichten Lehmboden; dabei fortwährend rauher Wind und oft kalter Regen; Sonnenschein steht nicht im lothringischen Kalender.

Wir sind schon um 4 Uhr zum Kaffeekochen aufgestöbert, weil wir eine Wiederholung des gestrigen Vergnügens erwarteten; doch scheint es nichts werden zu wollen.

Graf Dönhoff in Völklingen anzureden war keine Zeit; auch ging es deshalb nicht an, weil er sich in der Suite des Prinzen befand u. s. w.

Eben hat mir der Hauptmann, wahrscheinlich meines Ohrs wegen, obwohl ich nicht krank gemeldet bin, für einige Zeit den Dienst am Kompaniekarren übertragen — Karrenführer. —

Bivouac bei Vrémy den 27. August 1870 nachmittags 5 Uhr. Meine Korporalschaft nebst Führer ist auf Brandwache; es wird Appell vor den Buden abgehalten, und da nun in meiner Bude sich außer mir nur noch ein Kranker befindet, so benutze ich die Zeit zum Schreiben. Der Tag begann rauh und kalt, wie gewöhnlich. Der Feind ist wie tot; mittags wurden ein französischer Soldat und etliche Strolche gefangen eingebracht. Augenblicklich scheint bei kühlem Wetter die Sonne. Zum erstenmal, seit wir hier liegen, ist eine, die Nordseite, des Moselthals nebelfrei. Unteroffizier Claaß und ich besahen uns eben die Gegend; es ist so, als ob man bei Hohenhagen oder von unsrem Windmühlenberg über die Niederung blickt; man sieht über mittelhohen Laubwald hinweg, drüben blau verschwimmend in bedeutenderer Ferne und größerer Erhebung als bei uns das rebenbekränzte, laubverbrämte andere Flußufer.

Unser Feuer hat gestern auf die Franzosen gar keinen Eindruck gemacht, ja unsere Schützen

haben wegen zu großer Entfernung fast gar nicht geschossen, während die Unsrigen mit einem Kugelhagel fast überschüttet sind; aber unsere Artillerie hat mit den paar Schüssen in ein feindliches Bataillon eine Lücke gerissen, „daß man durchsehen konnte“. Wenn jemand nach Königsberg fährt, so grüßt K.'s, sowie Julius und Bertha und Bruder Otto. Ottos Kriegslust würde sich abkühlen, wenn er die Sache genauer kennen lernen würde. Mein Ohr bessert sich etwas.

Bivouac bei Vrémy den 28. August 1870. — Es ist nachmittags 5 Uhr; ein gründliches Dreckwetter. Morgens war ich mit Samter bis zur Chaussee bei Vrémy gegangen, um Streichhölzer, einige schlechte Cigarren, etwas Schnaps und 3 Eier zu kaufen, denn unser geliefertes Rindfleisch kann ich jetzt nicht kauen, weil mir die linke Gesichtsseite sehr weh thut und ich auch den Mund nicht weit öffnen kann. Auf unserem Rückwege fingen von Schanzen vor Metz einige Granaten an zu singen und schlugen links und vorwärts von unserm Lager ein; wir befinden uns also ersichtlich im Bereich der feindlichen Geschosse. Es wurde wieder auf unsere Arbeiter gefeuert, was regelmäßig geschieht. — Der Regen nötigte uns, „die Buden zu hüten“, und wir haben da, dasselbe Quartett von neulich, Whist gespielt. So gemütlich wie zu Hause dürft Ihr Euch jedoch die Partie nicht vorstellen: man kann nicht aufrecht sitzen, sondern man liegt auf der Erde und hängt die Beine hinab, während der Regen auf die Nase tropft und auf den Mantel, auf dem die Karten liegen; aber etwas thun muß man doch, sonst wird man toll. Die Nächte und Abende sind schon sehr lang, sehr, wenn man den Abend in solcher Hundebude ohne Licht und die Nacht frierend und knochenverrenkend ebenda zubringen muß.

Montag den 29. August morgens. Ich wurde gestern unterbrochen und konnte, obwohl ich um 7 Uhr wieder vakant war, doch nicht weiter schreiben — weil ich nicht mehr sehen konnte. Die Nacht war ein schreckliches Wetter, Sturm und Regen; überhaupt ähnelt dieses Wetter dem in unserem November. Ob wir heut hier liegen bleiben, auf Feldwache ziehn oder ins Gros kommen werden, weiß ich noch nicht; jedenfalls wäre es unheimlich, mit zerrissenen oder Wasser ziehenden Stiefeln in diesem Dreck zu marschieren. Das Ohr lief diese Nacht wieder gründlich, doch kann ich schon ein wenig besser kauen.

Bivouac bei Vrémy den 29. August 1870.

Ihr bleibt in Eurem Schweigen wenigstens konsequent, denn ich kann mir nicht denken, daß bei richtiger Adresse Eure Briefe mich nicht hätten treffen sollen: ich habe bereits von Hause 4 oder 5 Briefe bekommen, und es ist bis jetzt keiner verloren gegangen[1]). Wesentlich Neues ist nicht zu melden, denn daß hin und wieder etwas geschossen wird, näher oder ferner, hat, wenn die eigene Truppe nicht direkt engagiert wird, nur ein untergeordnetes Interesse, und sonst bleibt vorläufig alles beim alten. Man kommt vor Kälte, Schmutz und Nässe fast um; mein linkes Ohr läuft ruhig weiter, warme und trockene Füße sind eine schöne Erinnerung an bessere Zeiten; auf schönes Wetter ist keine Aussicht, und die Veränderungen in unserer Lage können auch kaum günstig sein; das wahrscheinlichste ist, daß wir von hier wieder auf Feldwache kommen. Heute hörte ich gelegentlich, es solle schon ein Teil unserer Belagerungsgeschütze angekommen sein, doch weiß ich nichts Bestimmtes. Gestern, heut nacht und bis jetzt noch ein wahres Novemberwetter.

Bivouac bei Vrémy den 30. August 1870.

Gestern abend wurde das Wetter hell, und heut scheint die Sonne, so daß Aussicht vorhanden ist, man werde sich etwas vom Schmutze säubern können. Später werde ich für die

[1]) Erst nach meiner Heimkehr erfuhr ich, daß ein Brief meiner späteren Schwiegermutter, der, undeklariert, Geld enthielt, an mich abgeschickt war. Er ist nie in meine Hände gelangt.

Kompanie die Listen für die Reservemannschaften ergänzen, respektive verbessern, denn es sind bei der eiligen Aufnahme in Königsberg mannigfache Ungenauigkeiten mit untergelaufen. — Heut sprachen wir, Samter und ich, mit unserem Hauptmann in betreff unserer Beförderung. Er sagte, die Sache liege ganz in der Hand des Obersten; er habe das Seinige gethan und gebe uns den Rat, zunächst ruhig abzuwarten; damit wird die Sache denn wohl vorläufig ihr Bewenden haben. Es ist aber traurig genug, solche Enttäuschungen zu erfahren; bei einer Friedensübung in der Garnison wird man in 6 Wochen befördert, und dabei schläft man dann in einem reinlichen Bett und kann sich jeden Morgen sauber waschen, anderer Dinge nicht zu gedenken. Ist das des Königs Wille? wohl kaum, aber der Himmel ist hoch und der Zar weit! — Mein Ohr lief in der Nacht wieder sehr stark, doch habe ich nur wenig Schmerzen, die Sache scheint jedoch langweilig werden zu wollen. — Morgen werden wir wieder auf Vorposten nach Failly. Wenn nur das Wetter schön bliebe, daß man wieder einmal waschen könnte; der Schmutz auf dem Leibe ist gar zu widerlich; die Taschentücher sind infolge fortwährenden Schnupfens nicht mehr anzufassen.

Ich[1]) habe jetzt schon lange genug Zeit zum Schreiben gehabt, aber ich stehe hier wie auf der Lauer und weiß nicht, ob nicht jeden Augenblick irgend ein Befehl kommt, mich zu unterbrechen. Wir sind heut am 31. August morgens wieder in Failly eingerückt. Die Kompagnie zog sofort wieder auf Vorposten, während ich mit der Bagage, bei der ich, infolge meines kranken Ohrs vielleicht, noch immer beschäftigt bin, im Dorfe blieb. Wir haben uns jedoch nicht lange im Dorfe aufgehalten, sondern liegen jetzt unmittelbar rückwärts desselben, weil die Franzosen gleich morgens Miene machten, uns anzugreifen. Recht ernstlich ist die Sache bis jetzt noch nicht geworden; es fallen seit vormittag nach kurzer Unterbrechung fortwährend Flintenschüsse. Die Franzosen liegen hart vor unsern Vorposten. Um die Mittagszeit fuhr seitlich von uns unsere leichte Feldartillerie auf, zu deren Bedeckung mehrere Schwadronen Ulanen und Dragoner unter dem Berge hielten; doch fuhr die Artillerie bald wieder ab, und es schlugen gleich darauf an der verlassenen Stelle Granaten ein. Seitdem hat das Artilleriefeuer geschwiegen. Wir haben jetzt die Pferde zum Abfüttern ins Dorf geschickt. — Den 1. September abends $^1/_2$6 Uhr. — Wir liegen augenblicklich mit der Bagage rückwärts von Avesny. Das Bataillon ist in seiner alten Stellung bei Failly. Gestern und heute harter Kampf. Gestern war ich in großer Gefahr; heut fern vom Feuer . . . sobald es angeht, ein Näheres.

Als ich abends am 31. aus Failly zu unsrer Bagage zurückkehrte, war alles bereits fort, und ich mußte mutterseelenallein wohl oder übel folgen. In dem Dorfe summten und pfiffen die Chassepotkugeln unaufhörlich ohne jede Pause, wie wenn im Sommer die Bienen schwärmen; aber das Dorf liegt tief, die Geschosse gingen meistens über unsere Köpfe weg und schlugen häufig klatschend an die Wände der Häuser. Schlimmer war es dann, als ich der Bagage folgen mußte, denn das Gelände steigt von Failly nach Vrémy glacisartig an, und der Weg liegt vollständig frei. Die Kugeln, nun in der richtigen Höhe, zischten und pfiffen um mich herum; eine derselben setzte so kurz vor mir auf, daß ich glaubte, sie müsse mich treffen; mein Gedanke war: Na, sie kommt nur in die Beine.[2]) Endlich holte ich, zuletzt in beschleunigter Gangart, meinen Wagen ein und — fand ihn umgestürzt; eine Deichsel war gebrochen. Den Trainknecht, der an dem Unfall

1) Es findet sich hier in meiner Originalkorrespondenz eine Lücke. Das folgende ist nur eine auszugsweise Kopie. Ich ergänze absichtlich, meinem Vornehmen gemäß, nichts aus dem Gedächtnis.

2) Natürlich sieht man das Geschoß nicht selbst, sondern nur die aufspritzende Erde.

schuld war, schickte ich mit dem Pferde nach Vrémy, um womöglich eine Deichsel oder einen brauchbaren Baum zum Schienen zu holen. Das Faktotum des Hauptmanns, Zagarus heißt der Brave, und ich, wir warteten, immer noch im feindlichen Feuer, bis der Trainsoldat zurück kam. Erst um Mitternacht gelang es uns wieder flott zu werden.

. . . . . Meine letzten Mitteilungen nach Hause reichen bis zum 2. September. Heute, am 3., sind wir vorwärts gerückt nach dem Dorfe Servigny, und sind hier wieder auf Vorposten (seit drei Wochen). Das Dorf ist in den letzten Gefechten am 31. August und 1. September mehrmals gestürmt. Vor demselben liegen noch Massen unbeerdigter Leichen. Im Dorfe selbst ist eine große Anzahl von Häusern verbrannt; in manchen dauert das Feuer noch fort. Wollte Gott, dieser furchtbare Krieg wäre bald zu Ende. Ich bin noch immer leidend, aber ich thue meinen Dienst, der allerdings sehr leicht ist.

4. September 1870 . . . . Gestern in Servigny großer Jubel über die Gefangennahme Napoléons und Wimpffens Kapitulation. Heute transportiere ich Kranke nach Boulay ins Lazarett. Ich schreibe dies unterwegs und werde wohl erst abends ins Lager zurückkehren. Stiefel ganz kaput. In Eile . . . .

Bivouac bei Vrémy und Servigny, den 5. September. Die Briefe vom 30. und 31. nebst Strümpfen u. s. w. habe ich erhalten; besten Dank; die Strümpfe habe ich schon angezogen und deshalb nachts weniger gefroren. Ich begreife nicht Eure Sorge wegen der Beförderung von Sachen- oder Geld; gut verpackt in Briefform, bei Geld die Summe deklariert, wird alles befördert und kommt alles gut an. Es dauert auch nicht zu lange, denn ich habe, wie Ihr seht, Euren Brief vom 31. August schon am 4. September erhalten. Es scheint allerdings, als wenn nicht alle meine Karten angekommen sind, denn ich habe fast täglich geschrieben. Die Zeitung hat mich sehr erfreut; es ist immer angenehm, wenn man etwas zu lesen bekommt. Ein Gefreiter meiner Kompagnie mit einem mächtigen Schnauzbart fiel mir neulich durch sein „unvorschriftsmäßig freundliches" Gesicht auf. Ich fragte ihn gelegentlich, ob er mich etwa von früherher kenne; es ist der Besitzer Altrock aus Steinbeck.

Bivouac bei Vrémy und Servigny, den 5. September 4 Uhr nachmittags. Klara hat durch Otto anfragen lassen, ob ich einen Brief vom 5. erhalten hätte; dies ist nicht der Fall. Ich wundere mich übrigens, daß jener Brief sein Ziel nicht erreicht hat, denn die Briefe von Hause scheinen alle angekommen zu sein; ich habe deren wenigstens 7 erhalten. Nach der Schlacht bei Noisseville ist nichts wesentlich Neues zu melden. Gestern war ich mit einem Krankentransport nach Boulay abkommandiert; es war dies das erste Mal seit Berlin(!), daß ich in eine Stadt gekommen bin. Wie es jedoch im ganzen hier steht, könnt Ihr daraus ersehen, daß ich in der ganzen Stadt nicht einmal einen Peifenkopf bekommen konnte. Dennoch war in Boulay mehr Leben, als man sonst hier antrifft. Es machte schon einen viel behaglicheren Eindruck, daß man anständig gekleidete Leute zu Gesicht bekam und außerdem auch junge Leute und Mädchen vorhanden waren, denn in den Dörfern um Metz giebt es nur Greise, alte Weiber und kleine Kinder. Ueber die Lebensweise viel zu reden, lohnt nicht; es ist wohl genug zu bemerken, daß ich seit Königsberg noch nicht einmal die Kleider ausgezogen habe. — Heute früh schien sich ein feindlicher Angriff vorzubereiten, doch ist es nicht dazu gekommen. Wir sind jetzt über 3 Wochen in der Avantgarde, respektive auf Vorposten. Ich bin sehr unwohl.

Bivouac bei Vrémy und Servigny, den 6. September früh.

Gestern, als wir beim Abendbrot- (Kaffee-) kochen waren, wurde Generalmarsch geschlagen, doch fielen nur in der Ferne einige Kanonenschüsse, die Signalschüsse zu sein schienen. Wir kehrten um

9 Uhr ins Bivouac zurück und erhielten den Befehl, das Lederzeug umzubehalten, morgens 4 Uhr abzukochen und jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu sein. So ist es bis jetzt geblieben.

Failly, den 8. September 1870.

Gestern abend wurde mir durch den Feldwebel mitgeteilt, ich sei für einen erkrankten Offizier zur stellvertretenden Dienstleistung zur 5. Kompagnie abkommandiert; hier jedoch, beim 2. Bataillon, weiß man nichts von einem solchen Befehl, und ich sitze nun vorläufig hier und warte. Die vorige Nacht war unheimlich; ich schlief zwar in der Bude des Hauptmanns, war aber schon vorher ganz naß geworden und bin auch noch nicht trocken; dazu beständig nasse Füße und keine Aussicht auf trockenes Wetter. Adressiert nur an mich, wie früher, zur 10. Kompagnie; ich bekomme alles sicher. Verpackt doch die Stiefel gut zusammengeschnürt, vielleicht in Leinwand vernäht in festes Papier, und schickt sie unbesorgt als Brief an mich; sie werden schon ankommen; ein Freiwilliger von der Artillerie hat auf diese Weise sogar ein Paar lange Stiefel bekommen! Sonst ist alles beim alten und das Ende noch nicht abzusehen. . . . . . Wenn man wenigstens eine zeitlang unter Dach käme und sich reinigen und ausziehen könnte.

Bivouac zwischen Failly und Villers l'Orme, den 8. September 1870.

Heute morgen bin ich zur Vertretung eines erkrankten Offiziers zur 7. Kompagnie abkommandiert[1]). Sobald derselbe gesund ist, gehe ich wieder zu meiner Kompagnie zurück, und es ist daher das beste, unter meiner alten Adresse zu schreiben. Wir befinden uns augenblicklich wieder auf Feldwache, zwei Züge bilden das Repli derselben. Die Entfernung unserer Posten von den feindlichen beträgt nur 800 Schritt; zudem liegen wir unter den Kanonen des Forts St. Julien. Prinz Friedrich Karl verlangt von uns Unternehmungen gegen den Feind, und doch können wir uns kaum rühren, denn die feindliche Feldwache liegt im bois de Grimmont, und wie sind vom Schlosse Grimmont vollständig zu übersehen. Unser Bataillon liegt, von Metz gerechnet, hinter Failly; im Dorfe liegen die Jäger, wir zwischen Failly und der Festung.

Bivouac bei Failly, den 9. September 1870.

Zur Einleitung diene Euch meine Karte an Lobach vom gestrigen Datum, die allerdings erst mit dieser zusammen abgehen wird. Wir hatten gestern, als Repli der Feldwache, eine regendichte Bude, und so schien es, daß ich trotz sehr nasser Füße, da dieselben gut eingehüllt waren und brannten, ausnahmsweise vielleicht gut schlafen würde. Das war denn auch trotz fortwährenden Regens bis gegen 3 Uhr der Fall. Da weckte uns schnelles Gewehrfeuer, und wir eilten, da sich auch das Signal „Ruf" aus der Gegend von Villers l'Orme hören ließ, an die Gewehre. Als wir kaum standen, wurde Generalmarsch geblasen, und wir vernahmen einige sich rasch folgende Gewehrsalven; darauf beruhigte sich der Lärm, und wir krochen wider gegen den Regen unter. Kaum lagen wir, so erscholl wieder Gewehrfeuer, nur in noch größerer Nähe, und wir mußten schnell wieder hinaus, bis es sich ergab, — daß irrtümlicher Weise Generalmarsch geblasen sei! Der Grund dieses „Lärmens" war, daß infolge des gestrigen Armeebefehls vom Prinzen Friedrich Karl 3 Züge des 41. Regiments einen Vorstoß gegen feindliche Feldwachen gemacht hatten, und die Folge, daß die ganze Division auf die Beine gebracht wurde und daß die Feinde nach der Seite, auf der die Bewegung stattgefunden hatte, zur Abkühlung eine Granate hinschickten. — Heute mittags sind wir von Feldwache abgelöst und liegen nun beim Bataillon hinter Failly nach Vrémy zu. Es ist seit vorgestern besonders ein schauderhaftes Wetter:

---

1) Meine Beförderung zum Vizefeldwebel fällt in diese Zeit; sie ist im Text nicht erwähnt, weil sich in der Korrespondenz jedenfalls wieder eine Lücke befindet.

beständiger Regen und Dreck zum Ersaufen. Nur gestern abends klärte es sich eine Weile auf, und wir beobachteten mit Vergnügen die schönen Bilder, welche uns die dunkeln Wolken gaben, wenn sie vor dem strahlenden Vollmond vorbeizogen. Gäbe Gott, es würde bald ein guter dauernder Friede und Metz kapitulierte; Bazaine scheint jedoch noch keine Lust zur Kapitulation zu haben; und doch sind Blut und Thränen genug geflossen, unserer Mühsale nicht zu gedenken.

Bivouac bei Vrémy, den 12. September 1870.

Besten Dank für Eure Nachrichten vom 4.! Zu oft könnt ihr nie schreiben. — Heute scheint das Wetter schön zu werden. Gestern sind wir vom Vorpostendienst abgelöst. Ich habe seit etwa acht Tagen nasse Füsse. — Vorgestern wurde abends 7 Uhr von unserer Artillerie das französische Lager beschossen. Es war eine fürchterliche Kanonade; ob sie etwas gewirkt hat, weiß ich nicht. Als wir bei Poix und Servigny lagen, ritt nach der Schlacht bei Noisseville wieder Prinz Admiral Adalbert an unserem Bivouac vorbei, und in seinem Gefolge wieder der junge Offizier in der Uniform der Bonner Husaren, den ich für Graf August Dönhoff halte. Wahrscheinlich sah sich der Prinz das Schlachtfeld an. Bunt genug sah es aus; es lagen noch Haufen toter Franzosen da, bis zu zwanzig Mann auf einer Stelle. — Unser Vorpostendienst hat über drei Wochen gedauert. Unsere Leute fingen schon an nervös zu werden. Verpflegung jetzt ziemlich gut.

Retonféy, den 12. September 1870.

Gestern Vormittag zog ich bei Vrémy auf Lagerwache und blieb daselbst bis zum Abend. Unterdes war das Bataillon hierher ins Kantonnement gerückt. Die Ordonnanzen hatten die Wache nicht gefunden! So duselte ich abends in fremder Gegend hinter dem Bataillon her. Es war zwar bei Vrémy an der Chaussee ein Unteroffizier aufgestellt, um mich zu erwarten, aber er wußte nicht, wo das Bataillon sei, und zu seh'n war es nicht mehr. Dafür wurde ich reichlich entschädigt, als ich hier anlangte. Mein Kompagnieführer sagte mir freilich, ich müsse wohl gleich wieder auf Lagerwache, aber ich fand endlich den Bataillonsstab und hörte mit Wonne von dem Adjutanten von Auer[1]: „Geh' nur ins Quartier, die Wachen hier sind Unteroffizierswachen.“ So habe ich die vorige Nacht seit langer Zeit wieder zum erstenmal unter Dach mit trockenen Kleidern und ohne nasse Füße geschlafen; es ist, glaube ich, das dritte Mal in Frankreich, daß ich ohne Stiefel geschlafen habe! Das Ohr läuft zwar weiter, aber mein Schnupfen ist bedeutend schwächer geworden.

Unter dem Vieh herrscht jetzt Milzbrand; unsere Fleischrationen sind deshalb augenblicklich sehr unbedeutend; heut mittags gab es gar kein Fleisch. Auch die Weinliebesgaben sind für uns gegenwärtig total versiegt; doch war die 10. Kompagnie, die ich besuchte, noch recht wohl versorgt, und ich habe da ein sehr gutes Frühstück eingenommen. Man wird unter diesen Umständen außerordentlich materiell; Essen und Trinken ist die Hauptsache. Man würde es bei schlechter Ernährung auch gar nicht durchsetzen. Trotz meines sonstigen Unwohlseins habe ich noch immer einen ziemlich guten Appetit gehabt und wenigstens keinen Mangel gelitten; dennoch bin ich sehr abgemagert, fühle mich sehr schwach, und die Haare gehen mir aus. Diese Lebensweise erfordert einen unendlichen Verbrauch körperlicher Kraft. Was daran verloren geht, ist nicht zu berechnen. Ob es wieder zu ersetzen sein wird? Wenn die Verhältnisse sich bald zum Bessern wenden, kann ich mich wohl noch wieder erholen, aber wieder solche Bivouacs und solche Witterung, da muß auch die zäheste Natur und die größte moralische Energie unterliegen.

1) Edgar Auer von Herrenkirchen II, damals Adjutant des 2. Bataillons, ein Schulkamerad.

Wir bekommen jetzt nur Schnaps; Bier wenig, teuer und oft sehr schlecht. Das Wetter ist seit gestern früh gut; zwar drohte abends Regen, aber die Nacht war hell, und heut ist schöner Sonnenschein.

Gestern auf der Wache besuchte mich Dr. Michelson[1]) und teilte mir mit, General Manteuffel solle das Bein gebrochen haben, kommandiere jedoch vorläufig weiter.

Retonféy, den 13. September 1870.

Gestern erhielt ich Deine Karte vom 7. Es freut mich, daß Ihr alle wohlauf seid. Mir geht es leidlich; schon zwei Nächte unter Dach geschlafen! Uebermorgen kommen wir wieder auf Vorposten, wahrscheinlich nach Noisseville. Ich habe jetzt nicht lange Zeit, sonst hätte ich einen ordentlichen Brief geschrieben, aber ich habe die Ronde und muß gleich fort; die Briefe müssen bis 12 Uhr beim Bataillon sein, sonst gehen sie heut nicht mehr mit. Ich bin hier, wie schon erwähnt, zur Dienstleistung bei der 7. Kompagnie. (Adr. an die 10.), also beim 2. Bataillon und habe einige Bekannte gefunden: Unter anderen Lieutenant Bender[2]) aus Hohenhagen bei der 5., Vizefeldwebel Bender[3]) so lange in Gr. Barten, bei der 8., Vicezefeldwebel Sauter[4]) bei der 7. Kompagnie; ebenso Assistenzarzt Dr. Vogelgesang[5]) (aus Uderwangen).

Neues nicht zu melden. Große Sehnsucht nach der Heimat und nach einem dauerden und tüchtigen Frieden lebt wohl in allen. Durch die Schilderungen in den Zeitungen bekommt Ihr, soweit ich sie hier selbst gelesen habe, ein ziemlich falsches Bild vom Kriege. An frischen Zügen und selbst an heiteren Momenten fehlt es wohl nicht — wir sind keine Kopfhänger, — aber wir sehen auch die dunkle Kehrseite des Bildes, und die kann wohl jeden ernst stimmen. Wenn Ihr einen recht übermütigen Menschen wißt, so schickt ihn nur her, ihm kann geholfen werden.

Retonféy, den 13. September 1870.

Es ist eine so große Seltenheit im Felde, wenn man sich einmal allein befindet, daß ich die Gelegenheit gern benutze, um etwas ausführlicher zu schreiben. Freilich muß ich um Entschuldigung bitten, wenn einiges vorkommen sollte, was ich schon berührt habe, denn es kann bei so vielem und flüchtigem Schreiben passieren, daß es mir hie und da einfällt, etwas schon erwähnt zu haben, und ich mich nicht genau darauf besinne, ob ich es an Euch oder anders wohin berichtet habe.

Das Land ist in dieser Gegend wie auch in dem benachbarten Kohlendistrikt unseres Rheinlandes von sanften Bergwellen durchzogen, die hier an der Mosel allerdings oft steiler sind und selbst über tausend Fuß hoch ansteigen; aber im Gegensatz zu unserem Kohlendistrikt und besonders zu den französischen Dörfern an der Grenze, wie Creutzwald, herrscht hier große Wohlhabenheit, wie man es an der Einrichtung in den Häusern und an den Feldern sehen kann. Ebene existiert fast nicht; der Ackerbau ist nicht bedeutend, selten ein Bauer, der mehr als ein Pferd hat; aber um so bedeutender ist der Obst- und Weinbau. Letzterer ist eigentlich kein Ackerbau zu nennen, es ist Gartenbau; so sorgfältig wird der Weinberg mit Hacke und Spaten bearbeitet, jede einzelne Rebe an einen Stock gebunden.

Der Anblick eines Weinbergs ist landschaftlich keineswegs schön — die bewaldeten Höhen sehen viel besser aus —, aber das Gemisch von Obstgärten, Weinpflanzungen, Wiesen, kleinen Ackerparzellen und Wald auf den Höhen über dem Moselspiegel wirkt angenehm und wohlthuend;

1) Gest. als Privatdozent in Königsberg vor 6 oder 7 Jahren.
2) Jetzt Gutsbesitzer in Tilsewischken, ein Sohn des bekannten Dr. B.-Catharinenhof.
3) Der Bruder des vorhergenannten, gest. als Besitzer von Lenkonischken.
4) Sohn des bekannten Direktors Dr. Sauter-Königsberg.
5) Jetzt prakt. Arzt in Königsberg.

zudem sind die jenseitigen Uferhöhen denn doch so bedeutend, daß man bei hellem Wetter hie und da ein paar der etwas niedrig und gedrückt gebauten Dörfer übereinander liegen sieht, und zwar dazwischen und darüber wieder grünes Gelände.

Nadelholz sieht man selten, Tannen erblickte ich nur auf dem Kirchhof von Failly; unsere Laubbäume sind auch weniger vertreten, hauptsächlich findet man von letzteren Eichen, Eschen und Pappeln; die Eichen jedoch sind meist jüngeres Holz und von unten auf mit schwachen Seitenästen besetzt.

Der Baum jedoch, der hier die wichtigste Rolle spielt, ist der Walnußbaum; die Früchte kommen, scheint es mir, dabei fast weniger in Betracht als das Holz. Die Bäume sind meistens schön gewachsen, von starkem, glattem, nicht sehr hohem Stamm und sehr breitem, prachtvollem und laubreichem Geäste; sie haben viel Ähnlichkeit mit unseren Eichen, nur sind sie nicht so hoch, dafür aber meist laubreicher. Sie stehen mit den hier sehr schön gedeihenden Roßkastanienbäumen meist in den Alleen, an allen Gartenzäunen u. s. w. Die meisten etwas feineren, gut gearbeiteten Möbel sind aus dem schönen Holze dieser Bäume gearbeitet.

Der Bau der Dörfer ist eigentümlich; ich kann ihn nicht schön finden; dagegen zeichnen sich die Dörfer meistens durch ihre schöne Lage aus. Die Häuser liegen zusammen wie in Städten, die Düngerhaufen auf der Straße vor der Thür; die Front ist sehr schmal, aber die Häuser sind sehr tief gebaut, nach hinten liegen die kleinen Ställe und die Wirtschaftsräume; von der Straße nicht zu sehen, daher ohne Eindruck zu machen, liegt der Garten, aber unter jedem Haus befindet sich der weite Kellerraum zur Aufbewahrung der Weinvorräte. Man findet kaum ein Winzerhaus ohne hübsche Gipsdecke, geschickte Gußeisenarbeiten und nette, reinliche Tapeten in den Zimmern. Besonders das arme, jetzt ziemlich zusammengeschossene und devastierte Failly hat mir sehr gefallen.

In jedem Dorfe fast befindet sich eine Kirche, und zwar die meisten mit gemalten Fenstern; die der Kirche zu Failly, die ich mir genauer angesehen habe, machten den Eindruck wirklicher Kunstwerke; zum Glücke lagen sie auf der dem französischen Feuer abgekehrten Seite, sonst würden die gläsernen Röcke des heiligen Augustinus und Longinus und des dritten der ehrwürdigen Herren, dessen Namen ich nicht lesen konnte, den Granaten wohl kaum mehr Widerstand entgegengesetzt haben als die Dächer und Häuserecken ihrer Schutzbefohlenen.

Windmühlen existieren hier nicht, und die Wassermühle, die ich auf meiner früher erwähnten Fahrt nach Boulay, wenn ich nicht irre in les Etanges, sah, hat zu mir eine völlig unverständliche Sprache geredet, aber Durst hatte sie jedenfalls in noch höherem Maße als ein Euch bekannter ehrenwerter Meister am Feiertag, wenn er sich den Trunk abgeschworen hat.[1])

Die Leute sind hier, wie mir deucht, ganz gutmütiger Art, und man kommt mit ihnen ganz gut aus, wenn man sich mit ihnen, wie ich doch wenigstens der Hauptsache nach, verständigen kann. Höflichkeit spielt allerdings dabei noch eine Hauptrolle. Ich habe die blauen Blusenmänner nie anders als monsieur angeredet und von den mit madame titulierten, meist in sehr vernünftigem Alter stehenden und von einer natürlichen Scheu gegen Wasser, Seife und Haarkamm erfüllten Damen manches Lächeln erhascht, das mir so vorkam, als hätte man in den Wein (?) unseres Marketenders Syrup und Pfeffer geschüttet. Doch genug; so Gott will, erzähle ich Euch wohl selbst noch einmal von monsieur Caminat aus Failly und anderen.

---

1) Die erwähnte Mühle war wohl eine sogenannte Turbine; ich kannte die Konstruktion damals noch nicht

Retonféy, den 14. September 1870.

Gestern abend erhielt ich Eure Briefe vom 7. und 8. nebst Einlagen, das Tuch, die Briefbogen u. s. w. Ich brauche alles nicht besonders nötig. Mein Ohr ist zwar noch nicht gesund, aber ich trage kein Tuch mehr. Papier bekommt man jetzt, wie Ihr seht, hier zu kaufen, und so lange als ich zum Offizierdienst abkommandiert bin, erhalte ich auch die Zulage von 20 Sgr. pro Tag. Mit Euren Briefen zugleich empfing ich auch einen Brief von Klara[1]) und einen anderen von Dr. Thimm[2]), der mir wohl der bewährteste und aufopferndste Freund gewesen ist. Er schreibt mir, daß Thulcke[3]), der hier tot gesagt wurde, nur leicht am Bein durch einen Granatsplitter verwundet und schon in der Besserung begriffen sein soll (die Wunde erhielt er bei Gravelotte). Übler sieht es mit einem anderen meiner Bekannten aus, mit Nikolaiski, der, seinem Hauptmann beispringend, am Kopfe verwundet niedersank und nach einem Briefe von Dr. Magnus, der in irgend einem Lazarett liegt, wahrscheinlich tot sein wird. Wir sind nicht angenehm daran. Eine Cernierungsarmee hat immer eine schwere und sehr undankbare Aufgabe. Wir haben niemals die Freiheit der Offensive und müssen stets auf den Angriff vorbereitet sein. Der Feind hat vermöge seiner konzentrierten und gesicherten Stellung stets die Möglichkeit, wo er erscheint, mit bedeutender Übermacht anzugreifen. Die Truppen, die in der vordersten Linie stehen, sind stets in Gefahr, überrannt und erdrückt zu werden, und wenn man den Feind mit der größten Tapferkeit zurückwirft, so flieht er unter den Schutz der Mauern und Kanonen der Forts, und die Schlacht, die auf freiem Felde eine entscheidende Wirkung hätte haben können und müssen, wird ein Vorpostengefecht oder ein zurückgewiesener Ausfall genannt.

Die Gesundheit unserer Truppen beginnt zu wanken; auch die kräftigsten Naturen sind dieser ewigen Nässe und Kälte, dieser fortwährenden Aufregung nicht gewachsen; wir haben viel mehr Kranke als Verwundete in den Lazaretten, und ein wahres Glück ist es nur, daß wir bis jetzt von ansteckenden Krankheiten verschont geblieben sind.

Das Übelste dabei ist, daß die Unklarheit der Verhältnisse in Frankreich es kaum absehen läßt, mit wem und wann Unterhandlungen wegen des Friedens angeknüpft werden können, denn eine Regierung, die selbst nicht feststeht, die keine reelle faktische Gewalt in Händen hat, kann uns ja auch keine sicheren Garantieen geben.

Retonféy, den 15. September 1870 . . . . . Wir liegen hier seit dem 11. im Kantonnementsquartier im Trockenen, doch erzählte eben unser Major[4]), daß wir bald wieder fortkommen; es wäre auch schade, wenn wir das Bivouakieren und den Vorpostendienst so schnell verlernen sollten! — Heut haben wir, um die Mannschaft ein wenig zu beschäftigen und vor allem, um ihr aus Gesundheitsrücksichten einige Bewegung zu verschaffen, exerziert wie im tiefsten Frieden, so daß einer unserer Offiziere die Bemerkung machte, wir seien ja jetzt „auf Herzogsacker"[5]). Auf der anderen Seite des Dorfs, und nach Metz hin sieht die Szene allerdings ganz anders aus. Gegen das Hundeleben der vergangenen Wochen kommt man sich jetzt vor wie im Himmel, obwohl die Verpflegung zu wünschen übrig läßt.

---

1) Meine jetzige Frau.
2) Gestorben als Professor am Gymnasium zu Tilsit.
3) Ein Schulfreund und Studiengenosse, lebt als Privatmann in Berlin.
4) v. Elpons, jetzt Oberst a. D.
5) Unser Exerzierplatz in Königsberg.

Retonféy, den 16. September 70.

Neues ist nicht zu melden, nur daß es mit meiner Zulage nichts ist; es bekommen dieselbe nur diejenigen, die vom Generalkommando für die Dauer des Feldzugs als Offizierdienstthuer bestätigt sind. Morgen ziehen wir wieder auf Vorposten, ein Bataillon, wie es heißt, nach Noisseville und eines nach der Brasserie die (Front nach Metz) links von Noisseville an der Chaussee egt. Wahrscheinlich wird es wieder tüchtig regnen, wenn wir ins Bivouac ziehen, eine bei meinen Stiefelverhältnissen nicht sehr verlockende Perspektive.

Die neueren Bestimmungen der Post lassen es mir unwahrscheinlich vorkommen, daß meine Stiefel demnächst anlangen werden; doch kommt es auf einen Versuch an; wenn sie in Löwenhagen angenommen werden, wird man sie auch weiter befördern.

Retonféy, den 17. September 70.

Heute um Mittag werden wir zu unserm Bedauern dies Dorf verlassen, in dem wir nach den Verhältnissen ganz gemütlich fast acht Tage gelegen haben. Das Wetter ist heute sehr schön, nur schon etwas kühl. Ich habe mich in den acht Tagen unseres Kantonnements recht erholt; mein Ohr läuft nicht mehr, nur höre ich ein klein wenig schwerer darauf als auf dem anderen.[1]) Wir kommen in der That nach Noisseville und der Brasserie auf Vorposten und werden diesmal hoffentlich auch nach acht Tagen abgelöst werden. Gestern war ich mit Sauter nach Servigny zum 43. Regiment spaziert; man glaubte fast in Königsberg zu sein; so viele Bekannte waren da unter den neuerdings nachgekommenen Freiwilligen.

Feldwache zwischen Noisseville und Nouilly, den 18. September 70.

. . . . . Der Brief[2]) von Euch, nach dem sich Mama erkundigt, ist jedenfalls verloren gegangen. . . . . .

Als wir gestern mittags Retonféy verließen, um das 41. Regiment vom Vorpostendienst abzulösen, war es heller Sonnenschein (heute ist kaltes, trübes Wetter), und es waren daher unsere Kolonnen und die der Einundvierziger dem Feinde deutlich sichtbar. Deshalb erfolgten denn zur Feier unseres Empfanges in Noisseville von dem nächsten Fort einige Granaten, die vor dem Dorfe, in dessen Kirchturm die feindliche Artillerie ein vorzügliches Zielobjekt hatte, einschlugen, während eine derselben recht nahe über unsere Köpfe hinwegheulte und hinter unserer Gartenhecke krepierte. Das Dorf Noisseville und die Brasserie an der Chaussee sind furchtbar von unserer Artillerie am 31. August und 1. September zerschossen; bekanntlich waren eben Noisseville, Servigny und Failly die Orte, welche an jenen beiden Tagen von unserem Regiment besetzt waren und in denen der Kampf am heftigsten tobte.

Wir bezogen nun gestern Quartier in Noisseville in sogenannten Alarmhäusern. Ich habe die Nacht auf einer Sprungfedermatratze[3]) geschlafen, natürlich in Kleidern und Stiefeln, aber doch recht gut. Leider kam noch um 1 Uhr der Adjutant (v. Auer) zu uns, um meinem Kompagnieführer mitzuteilen, daß wir vor Tage die 5. Kompagnie von Feldwache ablösen müßten. Es geschieht dies deshalb in der Dunkelheit, weil am Tage zu viel geschossen wird. Mein Zug war an der Reihe; ich löste daher Lieutenant Bender von Feldwache ab und liege nun halben Wegs zwischen Noisseville und Nouilly, während unsere beiden anderen Züge als Repli die Lisière von Noisseville besetzt halten.

---

1) Das ist auch so geblieben und noch jetzt der Fall.

2) Es ist das wohl der oben erwähnte Geldbrief.

3) Ohne Betten und Laken.

Ich wurde eben unterbrochen, da mir mein Kompagnieführer (bis morgen) Premier-Lieutenant v. Homeyer einen Besuch machte. Zugleich brachten meine und 43ger Patrouillen von Nouilly ein altes Weib und fünf oder sechs Männer an, die einige Lebensmittel hatten nach Metz tragen wollen. Ich hatte es speziell meinen Patrouillen verboten, dieserhalb die Leute aus Nouilly anzuhalten, weil dies zwecklos ist, da Nouilly nicht ständig von uns besetzt ist und wir nur die Aufgabe haben, niemand die Postenkette passieren zu lassen (Nouilly liegt eben vor derselben). Da einer der Strolche jedoch ein laisser passer für die feindlichen Vorposten hatte, so nahm Herr v. Homeyer den Wisch zum Obersten mit, während die Leute hier warten. Ein Hauptmann vom Generalstab, der eben hierher kam, sprach sich allerdings auch in meinem Sinne aus: man hätte die Leute besser gehen lassen und sie garnicht durch unsere Postenkette führen sollen.

Ich schließe, denn es ist gleich die Zeit da, die Posten für die Nacht auszustellen. Ich muß in die Postenlinie mitgehen, um den aufführenden Unteroffizieren die Stellungen zu zeigen.

Nachschr. Vrémy, den 19. September. Wir sind heute früh wieder hierhermarschiert, wie Du siehst wieder in bekannte Regionen. Ich kenne hier schon fast jedes Dorf. Unsere zweite Division hat uns von Noisseville abgelöst, es scheint also, als werden wir uns noch weiter nach rechts ziehen. Die Lage in Noisseville war unbehaglich wegen der feindlichen Artillerie, die das Dorf mit Sicherheit in Grund und Boden schießen kann. Für die feindliche Infanterie dürfte es bei mäßiger Besatzung in jetzigen Verhältnissen, da man sehr hübsche Erdaufwürfe gemacht hat, nahezu uneinnehmbar sein.

Die einliegenden Rosenknospen, die natürlich ganz welk in Königsberg ankommen werden, sind aus dem Schloßgarten von Vrémy, der hinter unserm Hause liegt. In dem Schlosse befindet sich unser Divisionsstab und ein Feldpostbureau. Letzteres hilft uns jedoch wenig, denn man kann die Briefe weder direkt beziehen, noch aufgeben.

Auf Feldwache bei Noisseville, Sonntag, den 18. September 70.

Gestern erhielt ich zwei Briefe von Euch, einen mit etwas alten aber immer willkommenen Zeitungen, den andern mit wollenen Strümpfen; für alles besten Dank. . . . .

Heut ist ein trüber, regnerischer Tag oder, vielmehr es fällt ein sogenannter Bauernnebel. Unser Ersatz mit Otto Albrecht[1]) soll nur noch ungefähr 3 Meilen von hier entfernt gewesen sein. — Herrn Lobach ersuche ich auch einmal zu schreiben.

Vrémy, den 19. September 70.

Wieder einmal in Vrémy! Das geht einen Tag wie den andern! Wird kein Ende kommen? Glücklicherweise liegen wir hier im Quartier und zwar ziemlich bequem, indem wir drei Mann eine Stube für uns allein haben. Hier möchte ich schon gern bis zur Beendigung des Krieges im Kantonnement liegen; aber man wird so umhergeworfen, die Dispositionen werden so oft und so plötzlich verändert, daß man gar nicht wissen kann, ob es nicht abends oder nachts oder morgen früh weiter geht.

Der Vater schrieb, er könne vielleicht meine Stiefel nach Sainte Barbe dirigieren; das wäre sehr schön, denn wir sind seit Wochen von Ste. Barbe nur sehr wenig entfernt gewesen; es ist von hier bis dorthin nur etwa eine Viertelmeile. . . . .

---

1) Einjährig-Freiwilliger aus meinem Heimatsort, eingetreten bei Ausbruch des Krieges, jetzt Intendantur-sekretär in Danzig.

Ich habe heut wieder, es ist schon einigemal passiert, im Garten, der zur Villa Vrémy gehört, Herrn Pfarrer Krauß getroffen, einen jungen Geistlichen, der in dem Sommer, als ich in Drozwalde war, in Friedrichswalde den Pfarrer vertrat; wunderbar genug, wenn man sich in Friedrichswalde bei Pillkallen kennen lernt und sich dann nach fünf Jahren in Vrémy bei Metz zum erstenmal wiedersieht.

Vrémy den 20. September 1870. Neues hat sich seit gestern hier nicht ereignet, und da ich heute nicht viel Zeit übrig habe, so schreibe ich nur ganz kurz, um Euch nicht ohne Nachricht zu lassen. Von Emil Böhmer erhielt ich vorgestern einen sehr langen Brief, bin aber noch nicht dazu gekommen ihn zu beantworten.

Vorgestern ist unser Ersatz angekommen, für unsere Kompagnie 32 Mann, die ich heute nachmittag das Vergnügen haben werde, dem Herrn Major vorzustellen. In Metz rührt sich nichts, und es steht einem, wenn man die jetzigen Wirren in Frankreich und die Lage Bazaines überdenkt, manchmal fast der Verstand still. — Otto Albrecht habe ich noch nicht gesehen, da er beim anderen Bataillon steht, welches rückwärts Vrémy in Baracken liegt. Wenn sich Zeit findet, werde ich ihn einmal aufsuchen. — Strümpfe schickt mir nicht mehr; ich bin ausreichend damit versorgt.

Vrémy den 20. September 1870. Nach dem langen Briefe, den ich gestern abgeschickt habe, ist wohl kaum etwas zu berichten, was der Mittheilung wert wäre, und um mehr als Thatsachen darauf zu schreiben, ist die Korrespondenzkarte nicht geeignet. Der Feind verhält sich seit einiger Zeit viel ruhiger als sonst, was ebenso gut ein Zeichen von Resignation und Erschlaffung, als eine Finte und ein Vorbote baldigen heftigen Kampfes sein kann. Vor einigen Stunden beobachteten wir wieder einen in Metz aufgelassenen Luftballon, der allerdings eine Richtung hatte, die es glaublich erscheinen ließ, er werde nach dem Innern Frankreichs gelangen können. Es sind schon mehrere heruntergeschossen; was sie enthalten haben, weiß ich nicht, doch scheinen es zum Teil nur Briefe von Privatleuten gewesen zu sein.

Vrémy den 21. September 1870.

Gestern erhielt ich zwei Briefe von Euch, darunter das Päckchen mit der Leibbinde, wofür ich besonders meiner lieben Schwester sehr danke. Ich werde die Binde jedoch kaum gebrauchen, denn ich fühle mich durch die Paar Kantonnementstage wieder bedeutend gekräftigt; mein Ohr ist gesund, und an Durchfällen leide ich weniger als alle anderen. Überhaupt muß ich Euch einen großen Irrtum benehmen: Ihr glaubt, wir seien in betreff des Essens immer schlecht daran; das ist aber durchaus nicht der Fall; gehungert habe ich während des ganzen Feldzugs noch nicht; etwas hat es immer gegeben, und in der letzten Zeit haben wir hin und wieder recht gut gelebt. Natürlich kann das nicht immer der Fall sein, aber ich will Euch zur Beruhigung einmal die gestrigen Gerichte herzählen: Morgens Kaffee mit Milch und Zucker nebst Kommisbrot und frischer Butter; zum Frühstück Eier (allerdings viel schlechte) und Butterbrot mit Schinken, dazu ein klein wenig Portwein; mittags etwas zäh geschmortes Rindfleisch mit Kartoffeln, als Vorspeise Milchreis, dazu ein Glas Rotwein. Vesper wie morgens. Abends Brotsuppe, Kartoffeln und Schinken und dann einen Grog von Rum, den Jünke aus Königsberg geschickt hat. Zudem Cigarren, recht rauchbar, nach Belieben.

Natürlich ist, wie ich schon sagte, nicht jeder Tag so, aber das wäre ja auch zu viel verlangt. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß Rum, Portwein und Cigarren Liebesgabenwaren, und daß diese ganze Tagesverpflegung die der Offiziere in günstigen Zeiten ist. Butter und Schinken, ebenso Zucker, hatten wir gekauft; alles ziemlich gut, aber natürlich auch recht teuer. Die Cigarrenlieferungen

dauern jetzt etwa seit vierzehn Tagen; vorher mußte man für schweres Geld ein entsetzliches Zeug rauchen, und doch war das Rauchen zeitweise das einzige Vergnügen, ja nicht selten die einzige Beschäftigung. Der Tabak, den man hier bekommt, ist eine schwarze, schwere Shagart, von der ich nach einer halben Pfeife gänzlich unwohl bin; also kann man nur Cigarren rauchen.

In betreff meines Fußzeuges habe ich so weit Glück, daß seit mehreren Tagen trockenes Wetter ist und ich keine nassen Füße bekomme.

Gestern abend habe ich Otto Albrecht gesprochen, der bei der 5. Kompagnie steht und den ich bei Gelegenheit der Vorstellung des Ersatzes vor dem Major ausfindig machte. Abends war er gerade beim Speck- und Schnapsempfang, sehr vergnügt und auf dem Damm, hat aber kein Geld und will deshalb nach Hause schreiben. Da mein Brief wohl früher ankommen wird, so macht doch dem Nachbar Albrecht Mitteilung; es hilft ja doch schon nichts.

Bezüglich der Briefbeförderung muß ich Euch auf eines aufmerksam machen, daß nämlich nach einem Treffen die Briefe nie so schnell ankommen können als sonst; denn sowie die ersten Schüsse fallen, packt die Feldpost ein und geht zurück, wodurch immer ein großer Zeitverlust entsteht.

Gestern habe ich auch von Familie Kröber einen Brief erhalten und einliegend von Frau Emma ½ Pfund Schokolade, die wir wohl nächstens kochen werden.

Mit dem Ersatz kam auch der Hauptmann der 7. Kompagnie v. Brandt mit, der ein ganz liebenswürdiger Mann zu sein scheint. Premierlieutenant v. Homeyer, der so lange die Kompagnie geführt, hat die 4. übernommen zu großem Bedauern aller; ich habe selten an einem Mann in so kurzer Zeit so viel Gefallen gefunden, und so gemüthlich wie mit ihm kann sich das Verhältniß zu dem neuen Kompagniechef kaum gestalten.

Die einliegende Rose ist aus dem Garten der Villa von Vrémy, das wir heut wieder verlassen. Laut vorgestrigen Armeebefehls sollten von da ab die Truppen wesentlich in den Stellungen bleiben, die sie zur Zeit inne hätten, und heut marschieren wir bereits wieder nach Retonfey. Mir war die Stellung hier angenehmer; einmal kenne ich die Gegend hier jetzt schon ganz genau, und außerdem ist sie viel hübscher als Retonfey—Noisseville; vor allem ist hier viel weniger Verwüstung und, wie ich glaube, im ganzen auch weniger unmittelbare Gefahr.

Retonfey den 23. September 1870. Vorgestern sind wir von Vrémy hierher marschiert. Als wir dort schon angetreten waren, rückte das 3. Regiment zur Ablösung ein, und ich hatte Gelegenheit, Heinrich Pfligg[1]) zu begrüßen, den ich seit Michael 1868 zum erstenmal wiedersah. Er schien mir nicht besonderen Humors zu sein; er kam von Servigny, das die Franzosen bei der Ablösung tüchtig mit Granaten beschossen hatten, eine Sache, die an sich dem Humor nicht förderlich ist. — Gestern bald nach Mittag wurden wir alarmiert und rückten gegen die Brasserie vor; wir vernahmen starkes, aber etwas fernes Geschützfeuer links nach der Seille und Mosel hin; es schien, als werde unser 7. Korps angegriffen, doch kann das Gefecht nicht lange gedauert haben. Nach mehreren Stunden kehrten wir hierher zurück, erhielten jedoch den Befehl, in der Nacht uns jederzeit bereit zu halten. Noch um 2 Uhr Nachts kam eine Ordonnanz, und vor halb fünf standen wir auf, eine kurze Nachtruhe. Gestern abend kamen 4 Mann unserer Kompagnie, die am 31. August gefangen waren, aus Metz zurück. Nach ihrem Bericht sind die Franzosen dort noch ganz munter und werden mit kolossalen Lügen gespickt.

Retonfey den 24. September 1870. Gestern habe ich Eure Briefe vom 18. erhalten die angeführten Sachen habe ich alle richtig empfangen und dies gelegentlich auf den Karten

---

1) Ein Schulfreund und Studiengenosse, gest. als Gymnasiallehrer und Rektor a. D. in Königsberg.

vermerkt. Wollene Socken bitte ich keine mehr zu schicken, denn ich bin vollständig versorgt. Gestern nachmittag wurden wir wieder alarmiert; es war feindliche Infanterie in Nouilly, einem Dorfe, welches nach Metz zu vor Servigny und Noisseville im Grunde wie eine Mausefalle liegt; unsere Artillerie warf einige Granaten hinein, und die Franzosen zogen sich sehr schnell zurück. Das Ungemütliche ist jetzt wieder, daß man sich fast fortwährend bereit halten muß. Ich danke dem Vater für seine genauen Mitteilungen; mich interessiert in der Heimat alles, und jeder Brief macht mir große Freude. Die Mutter soll sich nicht ängstigen.

Château Gras den 24. September 1870. Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 18. ebenso wie Nachrichten von den Meinigen, gerade als ich vom bois de Failly nach Retonféy zum Bataillon zurückkehrte. Ich hatte jedoch keine Zeit die Briefe, zu lesen, denn wir wurden wieder alarmiert und rückten wie vorgestern gegen die Brasserie von Noisseville vor, aber ich hatte daselbst im Rendez-vous Zeit genug, das Versäumte nachzuholen. Die Sache war von untergeordneter Bedeutung; es schien ein Gefecht rechts von uns stattzufinden, wo die Division von Kummer liegt. Unsere Artillerie, wenigstens eine Batterie, warf Granaten auf Nouilly, drei unserer Geschütze nahmen Stellung bei Noisseville; jedoch kam es zu keinem ernsten Engagement, unsere 12. Kompagnie ging zur Bedeckung der Artillerie vor, und nach einigen Stunden kehrten wir abends wieder ins Kantonnement zurück. Natürlich lautete der Befehl, stets bereit zu sein und um 5 Uhr morgens bereits abgekocht zu haben.

Es scheint, daß diese häufigen Alarmierungen in größeren Rekognoszierungen Bazaines ihren Grund haben. Man lebt so trotz notorischer Unthätigkeit in ewiger Spannung, und die Dispositionen, die morgens getroffen werden, kommen selten nachmittags zur Ausführung. Den Befehl, hierher zu rücken, erhielten wir eine Stunde vor dem festgesetzten Abmarsch. . . . .

Heut erhielt ich einen Brief von Kröber, worüber ich mich sehr freute, es ist schon der zweite in kurzer Zeit. Emma schickte mir neulich Chokolade, die wir eines schönen Abends bereits genossen haben, und Kröber übersandte mir heute einige Cigarren, immerhin Aufmerksamkeiten, die Erkenntlichkeit verdienen, wenn sie auch bis zu einem gewissen Grade unnötig sind, denn wir sind in den letzten Wochen mit Sachen dieser Art ganz gut versorgt; freilich sind die „Liebescigarren", wenn auch rauchbar, doch meist nicht besonders gut. . . . . .

Adele teilte mir mit, daß Tante Angelika sich nach mir erkundigt habe, wenn ich nicht irre, gar brieflich; wenn Du mit ihr zusammenkommst, so grüße sie wie Onkel Karl und Agathe doch speziell von mir, obwohl ich meine, daß mit meinem fast stereotyp wiederholten „Gruß an alle" die „Schuhgasser" nach Euch selbst und den „Haberbergern" in erster Reihe stehen. Selbst an jeden Einzelnen schreiben kann ich nicht. Ich schreibe regelmäßig an Euch und die Meinen; sonst kann ich im ganzen und großen nur denjenigen antworten, die auch an mich schreiben, denn das ist doch Pflicht. Selbstverständlich ergiebt sich aber daraus allein schon eine umfangreiche Korrespondenz, und man hat nicht gerade viel Ruhe dazu. — Ich schließe, weil es dunkel wird. . . . .

Château Gras den 25. September 70.

Außer einer abermaligen kleinen Ortsveränderung ist nichts Neues zu berichten, und ich schreibe daher auch nur mehr, um Euch ein Lebenszeichen zu geben. Wenn es Euch interessiert, die Lage des Orts gegen die frühere zu hören, so ist die einfach folgende: Hinter Gras von Metz aus, aber in nächster Nähe, liegt Ste. Barbe, weiter links von uns Retonféy und rechts Vrémy; nach Metz zu liegen zur Linken Noisseville und zur Rechten Servigny und Poix; man dreht sich also fortwährend im Kreise herum. Wir liegen hier ziemlich hoch, und da schöner Sonnenschein und helles Wetter, auch etwas Wind ist, so ist die Luft sehr schön. Ein wenig frische Luft ist aber

hier wirklich Gold wert, denn von den sonstigen Wohlgerüchen könnt Ihr Euch wohl nur schwer eine Vorstellung machen.

. . . .

Damit Ihr wißt, mit wem ich jetzt zusammen lebe, so will ich Euch wenigstens die Namen nennen, wenn ich auch von einer Charakteristik absehen muß: Unser Kompagniechef ist Hauptmannn v. Brandt, dann sind noch die Lieutenants v Massenbach und Sembritzki Offiziere bei der Kompagnie, ferner thun Vizefeldwebel Sauter und ich bis jetzt Offizierdienst; außerdem wohnen und leben noch mit uns zusammen Einjährig-Freiwilliger Unteroffizier Schelle und Einjährig-Freiwilliger Danielowski.[1])

Château, Gras den 26. September 70.

Heute wurde uns, allerdings noch nicht offiziell, mitgeteilt, es sei in Paris eine Revolte gegen das Militär ausgebrochen; kann nichts schaden; gut, wenn es in Metz auch so wäre. Heute sind für unsere Brigarde die eisernen Kreuze für Metz und Noisseville angekommen; unter anderen hat die Auszeichnung auch mein eigentlicher Hauptmann (von der 10. Kompagnie) von der Heyde für Metz bekommen; von der 6. Kompagnie hat das Kreuz ein Trompeter erhalten, der sich uns heut präsentierte. Morgen vor Tage ziehen wir wieder auf Vorposten nach Noisseville. Unser Bataillon bekommt zunächst dasselbe Terrain zugewiesen wie vor 8 Tagen; dann kommen wir nach der Brasserie, die womöglich noch unheimlicher als Noisseville selbst ist. Hier ist ein Lazarett im Schloß; es liegt ein Bekannter darin, dem der Oberschenkel zerschmettert ist und mit dem es sehr traurig steht; ich habe ihn deshalb leider nicht besuchen dürfen; er war Student und wollte jetzt beim Militär bleiben; früher einer der blühendsten und kräftigsten Menschen, die ich je gesehen habe[2]).

Château Gras den 26. September 70.

Unsere neuste Nachricht aus Courcelles lautet, es sei eine Revolution in Paris gegen das Militär ausgebrochen, eine Sache, die an sich viel Glaubliches hat. Daß Paris unsrer Armee einen erfolgreichen oder auch nur länger dauernden Widerstand entgegensetzen könne, glaubt niemand, und es wäre immerhin das gescheuteste, wenn die Erben des zweiten Kaiserreichs, statt auch die Fehler mitzuerben, da sie einmal Aktiva und Passiva übernommen haben, ihr Schicksal in Geduld trügen und dem Unvermeidlichen ruhige Würde statt blinder Leidenschaft entgegensetzten. Dies ist in den ersten Maßregeln der neuen Regierung nicht geschehen, und da im ganzen und großen die Pariser durch den Augenschein überführt werden, daß auch die Regierung ihrer Wahl nicht den Mut hat, streng die Wahrheit zu bekennen, so ist in demselben Augenblick auch das Vertrauen fort, und die unmittelbare Folge davon muß in solchen Zeiten und bei einem solchen Volk die Revolution sein. Für unsre Sache schadet das freilich nicht; der Krieg kann sich dadurch nur noch schneller dem Ende nähern; wenigstens wird die Kraft und Energie des letzten Widerstandes dadurch zum Teil paralysiert. Es ist aber immerhin wünschenswert, wenn in einem Kriege, dessen Ausgang kaum mehr zweifelhaft sein kann, so viel wie möglich Blut geschont wird; es ist ja ohnehin genug Blut geflossen. Hier vor Metz sind zunächst freilich alle die Dinge, die draußen passieren, kaum von merklichen Folgen; wir hören bald dieses, bald jenes, aber es bleibt zunächst alles beim alten. Ein solcher Festungskrieg ist das Trostloseste, was man sich denken kann. Wie oft haben die Franzosen

---

1) Mit dem Ersatz nachgekommen, beim Ausbruch des Krieges in einem Weinhause zu Bordeaux, ein Neffe des bekannten Stadtrats v. Facius.

2) Bernhard Häbler, Sohn des früheren Abgeordneten Häbler-Sommerau. Der Unglückliche starb erst im Sommer 71 in Berlin am Eiterfieber, resp. an Auszehrung.

nicht hier oder da angegriffen; stets hatten sie, wo sie erschienen, bei ihrer konzentrierten Stellung und unsern ausgedehnten Linien zuvörderst die eklatanteste Uebermacht, und jede Truppe, die dem ersten Angriff ausgesetzt war, hatte eine äußerst schwierige Aufgabe. Stets bis jetzt sind die Franzosen geschlagen; das war nötig, um die Cernierung aufrecht zu erhalten, thut aber nichts Ersichtliches zur definitiven Entscheidung, denn auch die Wahl der Zeit zu jedem Angriff steht im Belieben des Feindes. Er greift an, wenn die Sonne uns blendet, und wird er doch geschlagen, so halten die schweren Festungsgeschütze, unter deren Schutz er sich flüchtet, jedes weitere Vordringen unsrerseits auf, und die einbrechende Dunkelheit und seine eigene bessere Terrainkenntnis bewahren ihn vor der in offener Feldschlacht unausbleiblichen Vernichtung.

Und dabei sind die Erfolge nicht bestechend; das Publikum spricht kaum von der „Schlacht vor Metz", von „Mars la Tour" oder „Noisseville", wenn es hört, bei Sedan sind 100000 Mann und der Kaiser selbst gefangen, aber es weiß nicht, was es heißt, eine Festung zu cernieren, wenn man selbst kein Belagerungsgeschütz hat und eine große Armee, nicht eine Besatzung darin liegt.

Wenn ich Euch dieses alles erzähle, so schließt daraus keineswegs auf eine schlechte Stimmung in unsrer Armee; wenn man etwas Ruhe hat, sticht auch sogleich der Hafer, und es wird mancher Witz besserer oder schlechterer Qualität erfunden. So erzählt man kürzlich, Bazaine sei den Lockungen des Mammons nicht unzugänglich; man habe ihm eine Million für die Übergabe der Festung geboten, und er sei auch bereit gewesen, unter solchen Umständen zu kapitulieren, wenn man ihm zur Rettung seiner Ehre noch den Kronenorden 4. Klasse geben würde, und daran hätten sich die Verhandlungen zerschlagen. Ich habe meinen früheren Kompagnieführer Premierlieutenant v. Homeyer in Verdacht, dies Histörchen und manches andere erfunden zu haben.

Der Gesundheitszustand ist für die Verhältnisse noch immer erträglich; freilich existieren Ruhr und Typhus, aber sie grassiren noch nicht. — Was auch Bazaine versuchen mag, er wird doch kaptulieren müssen; freilich kann es ihm gelingen, sich bis nach dem Friedensschluß zu halten, und dies wäre vielleicht gerade das, was er beabsichtigt hat.

Noisseville den 27. September 1870.

Heut vor Tage sind wir wieder hier eingerückt zum Vorpostendienst. Es giebt viel Gerüchte und viele Vermuthungen, die weiter breit zu treten unnütze Mühe wäre. Wir liegen hier in Alarmquartieren und kommen morgen auf Feldwache. Wenn es sich gelegentlich macht, schickt mir doch im Brief ein Stückchen Seife mit, denn ich habe gar keine mehr und bin daher bisweilen genötigt, andere in Anspruch zu nehmen. Das Wetter ist hier in letzter Zeit andauernd trocken und freundlich gewesen, ein großes Glück für uns alle und, wie Ihr Euch denken könnt, bei meinen schwachen Stiefelverhältnissen speziell für mich. Mein Ohr ist jetzt eigentlich vollständig gesund, denn daß ich darauf ein wenig schwer zu hören glaube, wird wohl nur Einbildung sein.

Noisseville den 28. September 1870.

. . . . . Wir haben hier auch oft schlimme Zeiten gehabt, und die Strapazen, die körperlich abspannen, machen auch geistig stumpf und gleichgültig; aber ein lebhaftes Gefühl für meine Heimat und für jeden, dem ich mich verpflichtet fühle und von dem ich weiß, daß er für mich Interesse hat, hat mich nicht einen Augenblick verlassen.

Meine Erlebnisse im ganzen und großen darf ich . . . als bekannt voraussetzen und knüpfe nur an meine letzten Berichte an: Wir hatten hier gestern wieder ein lebhaftes Gefechtstableau. Der Tag graute noch nicht, als wir von unseren letzten Kantonnements in Noisseville einrückten; unser erstes Bataillon links nach der 300 Schritt entfernten Brasserie, unsre Füsiliere rechts nach den Weinbergen gegen Servigny hin, wir in das Dorf selbst; unsere Kompagnie

speziell erhielt den Auftrag, die linke Seite des Dorfes gegen die Brasserie hinvorkommenden Falls zu decken. Unser Parolebefehl lautete, der Feind werde wahrscheinlich einen Ausfall versuchen. Nicht lange, so bemerkten wir gegen die Chaussee, die von Boulay nach Metz führt und an der die erwähnte Brauerei liegt — derselbe Ort, bei dem wir am 14. August zum Gefecht vorgingen — feindliche Kolonnen, die in Tirailleurketten aufgelöst schnell die Chaussee passirten und sich jenseits nach einem Wäldchen zogen, das gegen die Vorposten unsrer zweiten Division hin sich erstreckt. Nach dieser Richtung hin begann bald ein lebhafter Artilleriekampf; das Dorf und Schloß Colombey jenseits des Waldes wurde in Brand geschossen; ein andrer Ort in der Nähe ging ebenfalls in Flammen auf. Ich hatte einen Halbzug in den Schützengräben auf unserm linken Flügel. Bald sahen wir Schützen aus dem vorhin erwähnten Walde gegen unser erstes Bataillon vorschwärmen; ebenso füllte sich der Grund auf unsrer Seite der Chaussee vor uns mit feindlicher Infanterie. Unsre Artillerie fuhr an der Brasserie auf, und es begann ein merkwürdiger Kampf: Artillerie gegen Schützen. Ein uns gegenüberliegendes Fort und Fort St. Julien zu unsrer Rechten versuchten durch Granatfeuer das Feuer unsrer Artillerie zu teilen; die feindlichen Granaten sausten bei uns vorbei nach der Brasserie hin, ohne, wie ich glaube, viel geschadet zu haben. Unsere Artillerie blieb konsequent; die mehrmals aus dem Walde hervorbrechenden Schützen wurden stets von Granatenschnellfeuer empfangen, das sie, wenn auch ohne viel zu schaden, in den Wald zurücktrieb. Bald richtete sich das Feuer unserer Artillerie auch gegen die Infanterie vor uns, die gedeckt im Grunde von uns nicht gesehen werden konnte. Viel Schaden geschah auch wohl da nicht; aber der Feind wurde erschüttert und stutzig, und bald sahen wir die aufgelösten Linien jenseits nach Metz die Höhen hinaufschwärmen.

Nach langen erwartungsvollen Stunden, während wir jeden Schuß des vor uns liegenden Forts wie des Forts St. Julien genau beobachteten und auch fast jeden Schuß unserer Artillerie zwischen den feindlichen Tirailleurlinien einschlagen sahen, verließen wir unsere Gräben, um Mittag zu kochen.

Die Voraussetzung einer Erneuerung des Kampfes am Nachmittag, wie am 31. August, war ungegründet; der Feind verhielt sich ruhig; die Dörfer links brannten die ganze Nacht hindurch, und auch rechts über Failly hinaus jenseits des Forts St. Julien zeigte uns während der Nacht eine rote Lohe, daß eine Ortschaft in Brand geschossen sei; wahrscheinlich von Fort St. Julien aus, denn wir hatten deutlich gesehen, wie bald ein Schuß nach jener Richtung, bald einer gegen uns gelöst wurde.

In der Nacht lag ein Zug von uns in den Schützengräben; gegen zwei Uhr nachts wurde von unserm ersten Bataillon ein zweckloser Vorstoß gemacht, und vor 4 Uhr standen wir auf, um die Feldwache zu beziehen resp. das Soutien derselben zu bilden. Heute, als ich vor unsern Gräben abeitete, erhielt ich Briefe, sehr spät, weil wir in Château Gras detachiert gewesen waren. . . .

Die Gefangennahme des alten Johann Jacoby[1]) ist mir sehr zu Herzen gegangen; aber, es ist schwer, es zu sagen, der Mann, so hoch wir ihn schätzen müssen, hat sich überlebt und ist nicht imstande, sich aus seinen Doktrinen herauszuarbeiten. Ein Mann, der nicht mit den vorhandenen Faktoren rechnen und aus den Ereignissen Lehren ziehen kann, der außerdem nicht begreifen will, daß die Zeit 66 und 70 eine zwar schwere, aber auch lebensvolle für uns ist, der noch immer an die Unschuld der französischen Nation glaubt, ist kein Politiker — oder altersschwach. Alles das schließt es natürlich nicht aus, daß der Fall mich sehr betrübt und daß der alte Mann, auf den ich früher stets mit Achtung geblickt habe, mir von Herzen leid thut.

1) Auf Befehl des Generals Vogel v. Falkenstein.

. . . . . Ich bin nach den Verhältnissen wohl und komme, wenn ich auch nicht im Überfluß lebe, solange ich die Zulage bekomme (seit dem 8. d. Mts.), mit meiner Löhnung trotz der kolossalen Preise aus.

Brasserie bei Noisseville den 29. September 1870.

Gestern habe ich Briefe von Euch und von Herrn Lobach empfangen. Hier viel Lärm in letzter Zeit; vorige Nacht in Schützengräben gelegen; durchgefroren und müde. Neues nicht viel zu berichten. Ich habe soeben einen langen Brief an Dr. Thimm geschrieben, von dem ich gestern auch einen Brief erhalten habe. Sein Vetter Heermann stand (als Porteépèeufähnrich) bei der 10. Kompagnie und ist im Lazarett zu Boulay (am Typhus) gestorben. Er gehörte zu jenem Transport von Kranken, den ich nach Boulay brachte, und ich habe deshalb an Thimm berichten müssen; die Eltern H' s waren, bis sie seine Todesanzeige erhielten, ganz ohne Nachricht gewesen. — Dank für Euer fleißiges Schreiben.

Brasserie bei Noisseville den 30. September 1870.

Gestern kam hier die Nachricht an, daß Straßburg gefallen ist, ein großer Schritt vorwärts; sonst ist hier nichts Neues. — Ich bin jetzt unter anderen mit 2 Brüdern Bender zusammen; gestern Nachmittag habe ich mit Bender-Barten und Lieutenant Sembritzki einen gemütlichen Skat gespielt und dazu, eine Seltenheit hier, gutes, wenn auch sehr leichtes Bier getrunken. Die Nacht war auffallend ruhig, und wir haben sehr gut und warm geschlafen. Die Stiefel schickt, wenn es noch nicht geschehen, mit Stephan und Schmidt; sie werden schon ankommen. Nach dem anhaltenden trockenen Wetter kommt sicher wieder Regen, und dann kann ich es mit meiner jetzigen Fußbekleidung unmöglich aushalten. Otto ratet, nicht eher einzutreten, als bis er genommen wird.

Ebenda, von demselben Datum.

Ich schreibe im Schützengraben der Tagesfeldwache, besondere Neuigkeiten sind nicht mitzuteilen, denn die Kapitulation von Straßburg und Toul wißt ihr wahrscheinlich ebenso früh als wir. Hier steht noch alles beim alten; allerdings giebt es viel Gerüchte und Gerede, aber es lohnt sich nicht der Mühe, es aufzuschreiben. Die Nächte waren mit Ausnahme der vorigen sehr unruhig, aber das ist ja in der Vorpostenkette immer so; bald mehr Lärmen, bald weniger; es sind gegenseitige, allerdings recht ernsthafte Neckereien, die für den Ausgang des Ganzen ohne jede Bedeutung sind, die aber geschehen müssen, um beiderseitig den Feind in Thätigkeit zu erhalten und zu beunruhigen. Das Wetter ist, ein großes Glück für uns, längere Zeit anhaltend trocken gewesen; die Zeit vor Tagesanbruch ist oft schon empfindlich kalt; die Spitzen der Pappeln auf der Chaussee färben sich schon gelb.

Noisseville den 1. Oktober 1870.

Eben sind wir von der Brasserie hierher gekommen und haben Kaffee getrunken und Butterbrot gegessen; ich schreibe dies, damit Ihr Euch in betreff unserer Ernährung beruhigt; in letzter Zeit hat es uns überhaupt nur selten an Butter gefehlt (à Pfd. 20 Sgr.). Die Feldzulage bekomme ich, solange ich stellvertretend Offizierdienst thue. Die beiden Nächte bei der Brasserie sind trotz der äußerst exponierten freien Lage des Ortes, der besonders den Granaten der Forts Queuleu und St. Julien fast noch mehr ausgesetzt ist als Noisseville und Servigny, beinahe die ruhigsten des ganzen Vorpostendienstes gewesen; es wurde zwar, wie immer, geschossen, aber in größerer Ferne als gewöhnlich, und bei der Ablösung, die sich allerdings noch im Dunkeln vollzog, habe ich keinen Schuß gehört. Wir lagen die letzte Nacht im Schützengraben; es war klar, aber kalt, so daß ich, obwohl ich eine wollene Decke hatte, etwas gefroren habe. Eure Briefe vom

25. erhielt ich gestern, während ich abwechselnd am Tage von 2 zu 2 Stunden im Schützengraben liegen mußte (nota bene saß ich meist auf einem Plüschfauteuil auf der Chaussee). Wir bleiben noch 2 Tage hier, dann kommen wir wahrscheinlich nach Ste. Barbe. Otto Albrecht ist munter.

Servigny den 2. Oktober 70.

Briefe von Mutter und Adele vom 26. gestern erhalten, als wir abends von Noisseville wieder hier anlangten. Unsere Hoffnung, von Vorposten abgelöst zu werden, ist also abermals eitel gewesen. Wir beziehen für die Nacht Feldwache, und zwar giebt die Kompagnie wie in der Brasserie deren zwei. Eben besuchte mich Unteroffizier Claaß aus Ottenhagen von der 10. Kompagnie. Er hat für die Schlacht vom 14. August das eiserne Kreuz bekommen; ich habe mich sehr darüber gefreut. Wenn Otto kann, bitte ich ihn, auch an mich zu schreiben; ich würde auch an ihn noch besonders schreiben, aber auf Vorposten hat man keine Ruhe dazu. Pfarrer Krauß ist Feldprediger bei unserer Division. Pfligg habe ich nur einmal in Vrémy gesprochen. Der guten alten Lina kann ich leider keine Blumen schicken, denn an diesen Orten blühen keine mehr. Herrn Lobachs Brief beantworte ich nächstens. — Neues giebt es hier sonst nichts, und große Abwechselung giebt es auch nicht. Das Beste, was hier passiren kann, ist, daß man einmal auf einige Zeit in die Reserve kommt, alsdann liegt mann nicht im Schußbereich der Kanonen der Forts und kann so lange Ruhe haben, — bis man alarmiert wird; aber hier vorn gilt Friedrichs des Großen Grundsatz: toujours en vedette. Wetter schön.

Servigny den 3. Oktober 70.

Verwichene Nacht waren 2 Kompagnieen unseres Bataillons, darunter auch die meinige, auf Feldwache; wir lagen als Soutien der Feldwache in den Schützengräben zwischen Servigny und Noisseville. Von unserer 2. Division sollte um 9 Uhr abends das Dorf Nouilly in Brand gesteckt werden; es brannte jedoch fast gar nicht, während rechts in Servigny gegen unsern Willen 3 Häuser in Flammen aufgingen. Die Franzosen begannen, um Repressalien zu üben, eben als wir abgelöst waren, auf unsere uns ablösende 11. Kompagnie heftig zu feuern, was derselben ein paar Mann gekostet hat. Einem Manne, der am Knie verwundet worden, ist das Bein schon amputiert, ein anderer, der erschossen ist, wurde eben vorbeitransportiert. — Das Wetter ist noch immer kalt und schön. Aussicht, von hier fortzukommen, noch immer nicht vorhanden, denn was von Bazaines Anerbietungen erzählt wird, scheint alles erfunden zu sein; ich glaube nach der Richtung hin nichts mehr, als bis es uns offiziell bekannt gemacht wird. Die Stellung für uns ist zum Teil deshalb noch schwieriger, weil aus den umliegenden Dörfern, wie Servigny und Nouilly, die Mannschaft als garde mobile in Metz liegt.

Gestern abend, als wir aufzogen, erhielt ich Adelens Brief vom 29. mit dem Anhang von Vater und Mutter, was mich sehr erfreute. Daß Ihr 4 Tage keine Nachricht von mir gehabt, liegt nicht an mir; ich habe jeden Tag geschrieben. Heute bekam ich einen Brief von Emil Böhmer; er schickt mir einen Kladderadatsch mit. Es thut wohl, zu sehen, wie die Freunde an einen denken. Thimm wie Böhmer bin ich dadurch wieder aufs neue verpflichtet; freilich würde auch noch mancher andere sich um mich kümmern, aber die meisten sind selbst im Felde. Außer den Genannten und Hoffmanns haben an mich noch geschrieben: Kröber zweimal, Lobach einmal, 8 Seiten, und Herr Bähr ebenfalls zweimal.

Servigny, den 4. Oktober 70.

Neues hat sich hier nicht zugetragen; das Wetter ist noch immer kühl und hell, ein wahres Glück. Ich schrieb neulich, daß Unteroffizier Claaß (der Sohn des Pfarrers C. aus Ottenhagen), der am 14. August einen Prellschuß bekam, das eiserne Kreuz erhalten habe; gestern ist derselbe

von der Postbehörde reklamiert und nach Königsberg zurück gegangen; das kann man Glück nennen. Meine Stiefel sind noch immer nicht angekommen; Gott sei Dank habe ich sie auch noch nicht gebraucht; übrigens erwarten auch die meisten anderen, mit diesem Transport Sachen zu erhalten, und es scheint also wohl nur, als wenn derselbe noch nicht angekommen ist. — An Lobach werde ich schreiben, wenn wir von Vorposten abgelöst sind.

Servigny den 4. Oktober 1870.

Den letzten Brief erhielt ich gestern. Dr. Vogelgesang sen. wird wohl schon von seinem Sohn direkt Nachricht haben; sonst könnt Ihr ihm mitteilen, daß wir augenblicklich bei demselben Bataillon stehen und uns des öftern gesehen und gesprochen haben. Augenblicklich befindet sich Dr. V. jun. im Lazarett in Saarlouis, doch ist sein Leiden von untergeordneter Art, und es geht ihm, wie unser Bataillonsarzt Dr. Starck mir gestern sagte, gut. Wie geht es Karl (dem kleinen)? . . . . Grüßt auch Steuerinspektor Strauß; ich hätte an ihn auch schon geschrieben, wenn wir nicht immer noch auf Vorposten wären.

Servigny, den 6. Oktober 1870.

Ich hatte einen Brief für Euch angefangen, als ich Besuch von einem Goten, der mit dem Ersatz des 41. Regiments nachgekommen ist, erhielt; ich habe den Brief deshalb nicht beendigen können . . . . Gestern erhielt ich Euren Brief von Sonnabend und Sonntag.

Servigny den 6. Oktober 1870.

Gestern war seit langem der erste Tag, an dem ich nicht an Euch geschrieben habe, denn ich hatte keine Zeit; ich glaube jedoch, daß Euch dies nicht beunruhigen wird, denn die Briefe kommen ja ohnehin nicht so regelmäßig an, als ich sie abschicke. Vorgestern war ich zur Arbeit kommandirt, um sogenannte Cäsarpfählchen machen zu lassen; es werden zu diesem Zwecke die Stöcke genommen, die man hier zum Anbinden der Reben gebraucht. Ich ging, um zu sehen, ob noch genügend Stöcke vorhanden seien, nach dem gegen Noisseville hin gelegenen Weinberg. Als ich mich auf dem Rückweg nach dem Dorfe befand, sah ich vom Fort St. Julien, von wo aus schon vorher nach der Brasserie und Noisseville geschossen war, die wohlbekannte charakteristische kleine weiße runde Wolke aufsteigen und hörte gleich darauf das intensive lufterschütternde Zischen einer Granate; das ist ein unheimliches Gefühl, wenn man so ganz allein auf freiem Felde steht. Das Geschoß schlug zwischen meinem Standpunkt und dem Dorfe ein; mein Gedanke war: wenn die erste kommt, ist die zweite nicht fern, und es dauerte auch keine halbe Minute, bis die liebliche Musik sich wiederholte; auch diese Granate schlug in unheimlicher Nähe ein. Ich eilte nun zu meinen Arbeitern; das Schießen dauerte jedoch noch einige Zeit fort, und die Arbeiter auf der Seite nach Metz zu mußten aufhören. Ein Geschoß schlug dicht vor unserm Hause ein (ich befand mich, wie aus dem vorher Gesagten hevorgeht, nicht darin); glücklicherweise war das Geschoß in einen Düngerhaufen gefahren, Mist und Steine waren bis auf die Dächer der Häuser geflogen, einige Gewehre in der Nähe waren zertrümmert, aber niemand verletzt. Ich fand, als ich abends von der Arbeit kam, vor unserm Hause einen sogenannten Granatsplitter, der ungefähr 5 bis 6 Pfd. wog.

Gestern hatte ich einen sehr angenehmen Dienst; ich mußte nach Burtoncourt zum Empfang der Menage für das Bataillon fahren. Es ist an sich angenehm, wenn man sich unter unseren Verhältnissen vom Fleck rühren kann, denn man darf sonst auf Vorposten sich nicht aus seinem Dorf entfernen; außerdem hat man bei einer solchen Fahrt das seltene Gefühl augenblicklicher Sicherheit, und überdies geht die Fahrt zum Teil durch reizende Gegenden.

Das Dorf Burtoncourt liegt wunderhübsch, und das angenehmste für mich war, man kam zum erstenmal seit langer Zeit in eine Gegend, wo irgend welche friedliche Thätigkeit zu sehn war; die Leute ackerten und ernteten; es heimelte einen ordentlich an.

In betreff der blutdürstigen Stimmung unseres Nachbars Albrecht könnte ich ihm mitteilen, daß die Sache von Servigny, Failly oder Noisseville betrachtet sich ganz anders ausnehmen dürfte, als von der Friedrichsteiner Sternwarte. Es giebt eine ganze Menge von Leuten, die den Krieg noch nie gesehen haben und auch obsolut nicht imstande sind, sich eine Vorstellung davon zu machen. Wenn man die Sache bei Lichte besieht, so steht sie etwa folgendermaßen: Wir haben durch den Uebermut und die Gewaltthätigkeit des eitlen französischen Volkes lange Zeit, infolge unserer inneren Spaltung, Unrecht und oft Schmach erdulden müssen; es ist daher eine Forderung unseres Volkes, dafür, und für die neueste Ueberhebung und Herausforderung Wiedervergeltung zu üben; deshalb ist dieser Krieg so populär, und deshalb begeistert man sich für ihn ganz mit Recht. Wir haben große Erfolge gehabt und den französischen Uebermut gebrochen; was jetzt wünschenswert ist, ist ein tüchtiger Friede. Der Egoismus eines Vaters, seinen Sohn nachträglich noch lorbeerbekränzt zu sehen, ist nur verzeihlich, wenn man bedenkt, daß derselbe nichts von der Sache versteht. Wenn der eigne Sohn nicht fällt, so fallen doch andrer Leute Kinder oder noch schlimmer, Familienväter und die Stützen alter Eltern. Es ist schade um jeden Tropfen Blut, der in diesem Kriege noch fließt, denn an dem Endresultat wird sich schwerlich noch viel ändern. Nur für das Interesse des Ganzen kann man das Leben des Einzelnen verlangen, und nur der Hinblick darauf kann über unersetzliche Verluste trösten. Die Zeiten, den Krieg um des Krieges willen aus Ruhmsucht und Ehrgeiz zu führen, sind vorbei, und denjenigen, der den Krieg um eigenen Ruhmes willen sucht, müßte man am ersten Laternenpfahl hängen. Ein Mensch, der den Krieg kennt und ihn trotzdem wünscht, ist eine Bestie, schlimmer als ein Raubmörder und ein reißender Wolf. — Unser König hat, als ihm dieser Krieg aufgedrungen wurde, geweint, denn er kennt das Elend, das jeder Krieg über zwei Völker bringen muß; er wird keinen Krieg mehr anfangen, und ebenso wenig sein künftiger Nachfolger.

Servigny den 8. Oktober 1870.

Eben habe ich Eure Briefe vom 4., Chokolade u. s. w. erhalten. . . . . Die Sachen mit Stephan und Schmidt sind angekommen. Gestern war hier ein Gefecht; die Hauptaktion jedoch rechts von uns nach der Mosel hin, wie ich glaube gegen das 10. Korps. Wir rückten 1 Uhr 30 Minuten nachmittags in die Schützengräben; gegen 9, bei uns schon viel früher, war das Gefecht beendet. Heut' bin ich auf Feldwache sehr nah' an Nouilly; viel Bewegung auf französischer Seite. Ungefähr um 9 Uhr morgens wurde von Fort St. Julien die Brasserie bombardiert (meine Feldwache liegt beinahe in der geraden Linie vom Fort nach der Brasserie). Wir sind jetzt 12 Tage statt 6 auf Vorposten, und sollten eigentlich gestern abends abgelöst werden. Thimm und Julius haben auch geschrieben. Näheres, wenn wir in der Reserve liegen. Heute seit langem zum erstenmal Regen . . . . Ich brauche kein Geld.

Servigny den 9. Oktober 1870.

Soeben bin ich von Feldwache gekommen, die am Tage ziemlich unruhig war. Die Nacht jedoch verging ohne Störung; nur rechts über Failly und Vany hinaus gegen die Mosel, vielleicht noch jenseits derselben, hallte hin und wieder dumpf ein Kanonenschuß, wahrscheinlich unsere Zwölfpfünder.

Der Verlauf des Gefechts vom 7. Oktober ist, soweit es sich in unserm Gesichtsbereich abspielte, kurz folgender: Der Hauptkampf war rechts von uns bei Failly und noch weiter hinaus; wir sahen starke Kolonnen von Fort St. Julien in jener Richtung marschieren. Gegen Servigny gingen feindliche Schützen vor, wohl nur, um uns zu beschäftigen und Failly zu flankieren. Um dieses zu verhindern, gingen von Poix Schützenlinien der 41er Füsiliere, von Servigny Schützen

unseres Regiments vor, während unsere Feldwachen sich hatten zurückziehen müssen. Unsere Schützen und die der 41er warfen die feindlichen, die übrigens nicht sehr stark zu sein schienen, bis zum Walde von Mey und Grimmont zurück. Unsere Schützen waren entschieden zu weit vorgegangen, denn bei einem solchen Vorstoß war es wohl nicht nöthig, bis zu den gedeckten Stellungen der Franzosen, die unmittelbar unter dem Feuer von St. Julien liegen, vorzudringen, da dieselben von uns zwar momentan genommen, aber nie behauptet werden können. Die Unsrigen wurden natürlich aus dem Wäldchen von Mey und den in gleicher Höhe liegenden Positionen der Franzosen an der Chaussee heftig beschossen, kehrten jedoch ohne bedeutenden Verlust, und nachdem ihre Aufgabe durchaus erfüllt war, in ihre alten Stellungen zurück.

Zu uns kamen die feindlichen Flintenkugeln nur, als die Feinde den Angriff begannen und wir in unsere Schützengräben rückten. Einem Mann von Benders (Barten) Zug wurde die Mütze vom Kopfe geschossen (im Schützengraben); verletzt wurde von unserer Kompagnie (ich bin jetzt nach der neuen Verteilung bei der 8.) niemand; die Chassepotkugeln schlugen immer ca. 15 Schritt hinter unserm Graben ein. Als wir bereits unsere Gräben verlassen hatten, begann das Feuer unserer Artillerie, die zwischen Poix und Servigny und links von Servigny nach Noisseville hin Stellung genommen hatte; natürlich darauf feindliches Granatfeuer auf unsere Artillerie. In den Schützengräben waren nur 3 Granaten über unsere Köpfe hinweggegangen. Die Verluste bei uns und vor Servigny wohl auch bei den Franzosen sehr gering; bedeutender weiter rechts; vor Failly, wo 2 Bataillone 41er lagen, sollen die Franzosen viel verloren haben; was noch weiter rechts passiert ist (beim 10. Korps) weiß ich nicht.

Gestern nachmittag feuerten feindliche Schützen aus dem zwischen Nouilly und Lauvallières vis-à-vis Noisseville und der Brasserie gelegenen Grunde auf unsere Ulanenvedetten und die Posten des 5. Regiments. Die Patrouillen meiner Feldwache, die durch Nouilly hindurchgingen und zum Teil mit Chassepots auf die feindlichen Schützen des linken Flügels feuerten, brachten diese zum Zurückgehen. Bis zur Feldwache selbst kamen die feindlichen Geschosse nicht; ich hörte nur kurz vor uns einige pfeifen. — Dieser Brief ist für alle geschrieben, die ihn lesen wollen; ich kann nicht jedem einzelnen antworten. Jedem, der schreibt, besten Dank; besonders auch Emil, dem ich viel Glück zu seinem Jüngsten wünsche.

Die Stiefel sind gerade zur rechten Zeit gekommen; vorgestern bekam ich sie, und gestern fing es seit langer Zeit wieder zum erstenmal an zu regnen; doch habe ich wenig darunter gelitten; anfangs wurde ich zwar naß, später jedoch schickte mir Lieutenant Sembritzki von der 7. Kompagnie seinen Regenpaletot, und zur Nacht hatte ich noch eine wollene Decke und auch etwas Schutz von oben.

Meine Geldverhältnisse sind vorläufig so: Seit dem 8. September thue ich stellvertretend Offizierdienst; solange dies Provisorium dauert, erhalte ich zu meiner Löhnung von monatlich 9 Thalern die tägliche Zulage von 20 Silbergroschen; kann also gut auskommen. Hat der Vater dem Dr. Thimm nicht geantwortet, daß ich schon mit Wollsachen ꝛc. versorgt bin? Thimm hat mit Oberlehrer Jänsch aus Rastenburg eine Flasche Kümmel und 25 gute Cigarren mitgegeben.[1])

Vry den 10. Oktober 70.

Heute vor Tagesanbruch sind wir durch das 3. Regiment von Vorposten abgelöst und bei strömendem Regen hierher marschiert; wir haben ein kleines Stübchen bezogen, in dem wir uns

---

1) Diese Privatliebesgabe eines treuen Freundes ist leider nie an ihre Adresse gelangt.

nicht umdrehen können; es regnet zudem durch, und da ich auch etwas nasse Beine habe, so habe ich nicht Lust, viel zu schreiben; vielleicht thue ich es nachmittags. Wir werden jetzt frühstücken und dann wohl zum Skat übergehen. Bender (Barten) läßt den Vater grüßen. Briefe von Klara und Tante H. sowie auch von Julius und Bertha P. erhalten.

Kantonnementsquartier zu Vry, den 11. Oktober 70.

. . . . Wir sind sechs Mann für ein ganz kleines ungedieltes Stübchen; wir können uns nicht herumdrehen, und zum Schlafen ist nur für vier Platz; deshalb hatten wir, Vizefeldwebel Bender und ich, uns für die Nacht, in der ich übrigens ganz gut geschlafen habe, ausquartiert. Wir haben schon Appell gehabt, und ich sitze in Unterhosen, denn meine Hosen werden geflickt. — Otto Albrecht muß auch hier am Orte sein, doch habe ich ihn noch nicht gesehen . . . .

Am 7., 4 Uhr morgens, war ich auf Feldwache gezogen, gegen Mittag kam der Regimentsbefehl, ich sei zur 8. Kompagnie abkommandiert; bald darauf erschien Lieutenant Sembritzki von der 7. Kompagnie, um mich abzulösen; ich kann nicht sagen, daß mir die Sache unangenehm war, denn wir sollten Tags darauf in die Reserve kommen. Kaum war ich aber ins Dorf gekommen, so wurden wir alarmiert und rückten, wie früher erwähnt, in die Schützengräben. Was weiter dann erfolgt, ist bereits erzählt. Der Kampf gegen uns war nur eine Demonstration, um uns zu beschäftigen; auch der Kampf vor Failly und Villers l'Orme, wo die Einundvierziger übrigens ein ganz hübsches Gefecht gehabt haben sollen, war nur Nebensache und von den Einundvierzigern ernstlicher aufgenommen als von den Franzosen gemeint. Das Hauptgefecht fand noch weiter rechts gegen die Landwehr-Division v. Kummer statt. Dort, heißt es, sind die französischen Garden vorgegangen und statt in schnell aufeinanderfolgenden Schützenlinien in geschlossenen (Kompagnie-) Kolonnen. Die Franzosen sollen zunächst einige der von uns besetzten Dörfer genommen haben und dann von der Landwehr mit Bajonett und Kolben wieder hinausgeworfen sein. Sicher ist es, daß wir noch nach 9 Uhr abends das Hin- und Herwogen des Kampfes hörten, bald Schnellfeuer, Salven und Geschütze, bald wieder Gefechtspausen, bis ein neuer Angriff erfolgte. Dann wurde der Kanonendonner wieder heftiger, untermischt von dem Knattern des Kleingewehrfeuers und dem Rollen der Salven.

Das Resultat des Kampfes war uns lange unbekannt; selbst von Failly wußten wir zwei Tage lang nichts Bestimmtes. Kummer soll 17 Offiziere und 1000 Mann, die Franzosen 6000 Mann verloren haben. (Nicht verbürgt, nur glaublich, wenn die Franzosen gegen ihre Gewohnheit geschlossen vorgegangen sind.)

Um 3 Uhr früh mußte ich wieder auf Feldwache. Der Vormittag war unheimlich genug. Über das Resultat des Kampfes vom 7ten war ich vollständig im unklaren, und gleich von morgens an begannen lebhafte und verdächtige Bewegungen des Feindes, die hauptsächlich ihre Richtung nach dem Grund von Nouilly nahmen. Bald nach Mittag begann französischerseits ein Schützengefecht im Grund zwischen Nouilly und Lauvallières; letzteres war in Brand gesteckt. Der Verlauf des kleinen Gefechts ist schon vorher erwähnt. Während desselben besuchte mich auf der Feldwache mein jetziger Kompagnieführer Premierlieutenant Öhlmann. Es ist vorher erwähnt, daß das Flankenfeuer unsrer Patrouillen von Nouilly aus die feindlichen Schützen veranlaßte zurückzugehen. — So hatte die Sache also einen harmlosen Verlauf, denn die Nacht war, abgesehen von Sturm und Regen, ruhig, wie kaum sonst. Aber die Einleitung war weitaussehend genug gewesen, denn bevor die französischen Schützen avancierten, flogen über unsere Köpfe hinweg die Granaten von St. Julien nach der Brasserie. Ob und welchen Schaden sie angerichtet, weiß ich nicht, aber ich sah einige bei den Schützengräben, andere kurz hinter dem Etablissement und eine in den Giebel des einen der drei Häuser, woraus es besteht, einschlagen.

Sonntag schlief ich, so gut ich konnte, aus, obwohl uns gleich nach dem Abendbrot der Kanonendonner wieder vom Tisch aufjagte.

Nachschrift den 12. Oktober. Gestern abends las ich ein Extrablatt der „Kreuzzeitung"; danach offizieller Bericht über das Gefecht am 7.: Verlust unsrerseits 600, französischerseits 2500. —

Vry, den 12. Oktober 70.

Gestern war hier großes Konzert von der Ruckenschuh'schen Kapelle; dazu wurde eine Tonne Schiefferdecker-Bier ausgeschenkt, eiskalt und wunderschön; das ist eine Art Ereignis in unserm Cernierungsleben; natürlich hat mancher dabei des Guten zuviel genossen. . . . .

. . . . Merkwürdig, daß wir bis vorgestern abends über das Gefecht vom 7., an dem wir doch selbst teil genommen, gar nichts Sicheres erfuhren; wir fürchteten schon, es könne rechts von uns einen ungünstigen Verlauf gehabt haben.

Vry, den 13. Oktober 70.

Der gestrige Parolebefehl lautete, wir sollten uns in den Quartieren gefechtsbereit halten, denn das Zeltlager der Franzosen diesseits der Mosel solle durch unsere Artillerie bombardiert werden; wir wurden jedoch nicht alarmiert und haben nachmittags Whist gespielt. Wenn man im Kantonnement gerade einen guten Tag trifft, ist die Lebensweise garnicht so übel; ein solcher Tag war der gestrige: morgens Kaffee und Weißbrot; zweites Frühstück: Eier, Butter, Käse, Schnaps und Sardinen (die unser Kompagnieführer von seiner Gattin erhalten hatte); mittags Fleischsuppe und Pfefferklops; nachmittags Kaffee; abends Rindfleisch und ein Glas Grog.

Ihr seht also, daß wir manchmal recht gut leben; man kann in solchen Fällen nur eine bessere Wohnung, ein Bett, Ruhe und Reinlichkeit wünschen, wenn selbst die höchsten Ansprüche befriedigt werden sollen.

Ich denke, daß Bazaine, sobald Paris kapituliert und Waffenstillstand eintritt, ebenfalls Waffenstillstand schließen und seine Armee der künftigen Regierung von Frankreich erhalten will.

Schickt wieder ein wenig Watte; ich habe mich daran gewöhnt.

Vry, den 14. Oktober 1870.

Neues ist nichts mitzuteilen. Wenn man, wie wir jetzt hier, in der Reserve sich befindet, sieht und hört man nicht viel.

In unserer Vorpostenkette scheint es gestern und auch heute ruhiger als sonst gewesen zu sein. In der Nacht ziehen wir wieder auf, vermutlich nach Poix oder Failly. Seit wir hier sind, oder eigentlich seit meiner Feldwache vom 8. hat es fast fortwährend geregnet. Heute verbreitete sich das sehr verlockende Gerücht, Metz werde bald kapitulieren; man möchte es so gern glauben, weil man es wünscht und es wohl auch Zeit wäre. Otto Albrecht habe ich gestern gesprochen; es geht ihm gut; wegen des Geldes habe ich vergessen zu fragen; nur ist es gewiß, daß Briefe mit deklariertem Geldwerte zwar langsamer gehen, aber am sichersten ankommen. Schreibt bald wieder; Ihr scheint in letzter Zeit etwas nachzulassen.

. . . . Die gewöhnlichen Ereignisse in der Vorpostenlinie gehen an der Reserve spurlos vorüber; höchstens daß man hin und wieder einmal einen Kanonenschuß von einer der nächsten Batterien oder einem der Forts hört. Wir waren heut auf den Kirchturm gestiegen, aber wegen der trüben Luft war nichts zu sehen. Fort St. Julien lag in so rührender Unschuld da, daß man, statt an seine bösen Geschützbatterien zu denken, fast geneigt war, sich eine liebliche Flaschenbatterie des wohlthuenden und friedlichen südfranzösischen Namensvetters im Traum der Gedanken vorzugaukeln. . . .

Vry, den 15. Oktober 70.

Heut erhielt ich Eure Briefe vom 7. und 9. h. nebst Zeitung vom 6ten. Wir sind

zwar mit Zeitungen meist gut versorgt, doch ist es mir angenehm, hin und wieder eine „Hartungsche" zu bekommen; selbstverständlich je neuer, desto besser. — Ich freue mich, daß die Mutter mich in der Claaßschen Angelegenheit richtig verstanden hat; der Vater muß mich doch für einen argen Heuchler halten, daß er mich vor dem Laster des Neides warnt, während ich gerade meine Freude darüber ausgesprochen habe, daß Claaß das Kreuz bekommen hat. Meine Bemerkung, „das nenne ich doch viel Glück", bezieht sich darauf, daß er es gerade noch bekommen, bevor er reklamiert wurde, denn die andern, die es bekommen haben, wissen noch alle nicht, ob sie je die Freude haben werden, einmal damit vor die Ihrigen zu treten. — Es ist aber allerdings in diesem Kriege Glück genug, wenn man halbwegs heil und mit passabel ganzen Knochen zurückkommt.

Es ist dieser Tage hier viel Nebel, Regen und Schmutz gewesen; wir können aber von Glück sagen, daß wir bis dato nicht alarmiert sind; andern ist das während der kurzen Zeit der Ruhe bisweilen mehrmals passiert, und die 43er hatten vor uns einmal das Vergnügen, nicht nur um ½11 Uhr abends noch aus dem Kantonnement abzurücken, sondern hinterher auch noch ohne Stroh u. s. w. zu bivouakieren.

Gestern war es vorn ungemein ruhig, und es verbreitete sich (durch einen Ordonnanzoffizier aus unserm Hauptquartier) das Gerücht, Prinz Friedrich Karl glaube an eine sehr nahe Übergabe. Abends wurde erzählt, es sollten alle Augenblicke Parlamentäre hin und herreiten. Was man wünscht, glaubt man so gern, aber immerhin konnten die Kanonenschüsse, die hier zu hören waren, auch anders gedeutet werden, und zudem konnte ich mich der Erwägung nicht verschließen, daß die Parlamentäre (abgesehen von dem etwas schön gefärbten Hin- und Herreiten) ganz gut wegen der Auswechselung unserer Gefangenen von der Division Kummer (vom 7.) negociieren konnten. Nun, Gott gebe alles Gute!

Unser Gesundheitszustand ist noch immer nicht schlecht, denn es grassieren doch immerhin noch keine ansteckenden Krankheiten. Vizefeldwebel Sauter, der Sohn des Direktors aus Königsberg, ist heute ins Lazarett befördert wegen gastrisch-nervösen Fiebers, wohl derjenigen Krankheit, die am häufigsten auftritt. Auch unser Major ist heut ins Lazarett gegangen, doch nur wegen eines alten Leidens, das nicht weiter gefährlich ist. Zu meiner großen Freude übernimmt Hauptmann v. d. Heyde[1]), mein eigentlicher Kapitän (denn obwohl ich seit dem 7. September beim 2. Bataillon bin, gehöre ich noch immer zur 10. Kompagnie), provisorisch die Führung unseres Bataillons. — Das Üble bei meiner Stellung ist, daß sie nur immer ein Provisorium bleibt, daß man bald hierhin, bald dorthin kommandiert wird, resp. daß mit demselben Tage, an dem ich nicht mehr Offiziersdienste thue, auch die Zulage von 20 Silbergroschen pro Tag fortfällt.

Einen Irrtum muß ich Euch doch benehmen. Der Vorpostendienst ist anstrengend und gefahrvoll genug, aber Ihr müßt nicht denken, wir lägen dann immer in den Schützengräben; die Feldwache, die Posten und oft auch die Soutiens der Feldwachen befinden sich allerdings ganz unter freiem Himmel; aber die andern, die nicht an der Reihe sind, liegen, wenn alles ruhig ist, auch in den Häusern (wenn auch unmittelbar im Bereich der Kanonen der Forts 2c.). Ausgezogen habe ich mich seit dem 30. Juli (in Berlin) allerdings noch nicht; aber unter Dach auf Stroh schläft es sich gut genug, wenn man nur nicht gestört wird. Die Tage des Augusts und die bis zum 10. September waren ungleich strapaziöser. Da haben wir wenigstens nur bivouakiert und in Laubhütten gelegen. Man konnte darin nicht aufrecht sitzen, und sie gewährten auch, da die Blätter verdorrt waren, vor dem Regen nur den Schutz, den ein total zerrissener Regenschirm geben würde,

1) Jetzt General a. D.

den man aufgespannt hielte, wenn man sich noch dazu in den Rinnstein gesetzt hätte; zudem haben wir jetzt auch keine starken Märsche mehr gehabt.

Unsre 6 Ruhetage sind heut herum, und wir werden wohl in der Nacht wieder nach vorn kommen; das einzige wäre, daß man uns auch etwas länger in der Reserve ließe, weil wir ja statt 6 Tage 12 auf Vorposten gewesen sind (durch die Veränderung des Ablösungsmodus, in dem nicht mehr regimenter-, sondern brigadeweise abgelöst wurde).

Die Briefe kommen etwas spät an mich, weil sie immer erst noch zur 10. Kompagnie gehen und das Füsilierbataillon in Ste. Barbe liegt.

Servigny den 16. Oktober 70.

Heute nacht um 2 Uhr sind wir von Vry aufgebrochen und bei Nebel und Mondschein wieder einmal nach Servigny marschiert, um den Vorpostendienst zu übernehmen. Es ist heut seit meiner letzten Feldwache der erste helle Tag, auf Vorposten ein zweifelhafter Vortheil, weil die Franzosen dann stets mehr schießen.

Unser Quartier ist hier viel besser als in Vry, wo wir ein elendes und viel zu kleines Stübchen hatten, nicht viel mehr als einen Schweinestall, aber man hatte dort Ruhe fast wie im Frieden; wir sind die 6 Tage dort nicht einmal alarmiert worden; der Anblick der Landschaft war ein mehr friedlicher, die Leute ackerten; hier sieht man wieder fast nichts als devastierte Weinberge, kahle Felder, gefällte Bäume; in Vry gab es doch Menschen und Häuser; hier ist ein großer Theil der Häuser abgebrannt, und von Menschen sieht man auch nur Ruinen, alte gebrechliche Weiber und Greise.

Die 6 Tage, die wir im Kantonnement lagen, sind auf Vorposten, wie uns der Fourier-offizier der 43er sagte, sehr ruhig gewesen, was wohl zum Teil an dem sehr schlechten Wetter gelegen haben mag. Bis Vry ist kein Flintenschuß zu hören, nur der Kanonendonner; es war uns daher eigentümlich, heut beim Ablösen wieder ein recht munteres Kleingewehrfeuer zu hören. Von einer unserer Patrouillen (4 Mann), die unter Führung des Portepeefähnrichs Öhlmann, des jüngsten Bruders meines jetzigen braven Komgagnieführers, durch Nouilly gegangen waren, wurde soeben ein Mann verwundet zurückgebracht; was aus den Übrigen geworden ist, weiß man noch nicht. Premierlieutenant Öhlmann ist soeben weggeritten, um Erkundigungen über den Verbleib seines Bruders einzuziehen. Wollte Gott, es wäre etwas Gutes. Sollte dem jungen Menschen etwas zugestoßen sein, so wäre das in hohem Grade betrübend. Premierlieutenant Öhlmann hat im Felde schon einen Bruder verloren, und überdies ist ihm kürzlich sein jüngstes Kind gestorben. Er selbst wurde am 31. August abends hier ebenso wie die Lieutenants v. d. Trenck (8.) und Sembritzki (7. Kompagnie) im Handgemenge durch Bajonettstiche verwundet . . . . .

Theodor hat kürzlich auch an mich geschrieben, ist aber schlau genug gewesen, seine Wohnung nicht anzugeben; und an Herrn Th. P. in Wien zu schreiben würde doch kaum angänglich sein; ich weiß übrigens auch nicht, wie man es mit der Frankierung solcher Briefe macht. — An Strauß habe ich gestern auch geschrieben. Ich habe übrigens Aussicht, bald wieder von der 8. Kompagnie wegzukommen, was mir aus mehr als einem Grunde unangenehm wäre, denn einmal gefallen mir die Leute sehr gut (Öhlmann, v. d. Trenck, v. Sanden und Vizefeldwebel Bender), und andrerseits hätte ich, da ich gleich, als ich zur Kompagnie kam, auf Feldwache mußte, nun 3 zur Feldwache vor mir, während ich bei einer anderen Kompagnie als neuer Ankömmling natürlich wieder zuerst aufziehen müßte.

Über die eventuelle Kapitulation von Metz verlautet noch nichts Bestimmtes. Es soll ein Adjutant Bazaines ins große Hauptquartier abgegangen sein; führen diese Verhandlungen nicht

zum Ziel, so kann es vielleicht noch einen harten Kampf geben, wohl aber entschieden für die Armee in Metz den letzten. In nicht zu langer Zeit dürfte die Sache hier wohl zum Ende kommen.

Während des Schreibens besuchten mich nach einander Vizefeldwebel Samter und Portepeefähnrich Magnus.

Servigny, im Alarmhaus, den 17. Oktober 70.

. . . . Briefe zc. erhalten. Wir leben jetzt in großer Spannung, weil in den letzten Tagen viel von außerordentlichen Vorgängen in Metz die Rede ist. Es wird wohl aus langer Weile und anderen Rücksichten entsetzlich viel gelogen, doch sind heut auch von oben herab eigentümliche Nachrichten verbreitet. Es soll in Metz eine Revolution ausgebrochen sein. Eine solche könnte sich nur dann einen Erfolg versprechen, wenn die Armee gegen das Oberkommando Partei nähme; eine Revolte der Bürger allein gegen das Heer ist ganz undenkbar, weil ohne Frage hoffnungslos (es kommen auf jeden Einwohner, alles eingerechnet, 3—4 Soldaten). Viel mehr zu reden ist nicht der Mühe wert, weil unter den zahllosen unbeabsichtigten Unwahrheiten und beabsichtigten Lügen die paar Körnchen Wahrheit auch schärferen Augen als den meinigen schwer erkennbar sein dürften.

Was ich gestern über Fähnrich Öhlmann geschrieben, bitte ich als Geheimniß zu betrachten; er wird wahrscheinlich gefangen sein. — Wir waren von morgens bis mittags gefechtsbereit. In den Postenlinien ist viel geknallt, wie gewöhnlich.

Servigny, den 18. Oktober 70.

Heut ist ein wichtiger Gedenktag für das preußische Heer: der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, der Krönungstag des Königs, der Geburtstag des Thronerben, der zugleich auch unser Regimentschef ist. Allgemein werden heut große Dinge erwartet, die wohl mehr aus der geschichtlichen Bedeutung des Tages als aus vernünftiger Überlegung und der Notwendigkeit der Umstände gefolgert werden. Ein solch abergläubisches Haften an den Daten liegt aber nicht im Geiste unserer sehr vernünftigen und sachgemäßen Kriegführung. Dennoch halte ich es für möglich, daß heut das Bombardement von Paris beginnt. Wir waren gestern von 5 Uhr morgens bis mittags gefechtsbereit, weniger wohl, weil in Metz Revolution sein soll, als weil man Unternehmungen einzelner französischer Korpsführer auf eigene Hand für möglich hielt . . . . .

Albrecht habe ich einige Tage nicht gesehen, weil ich mich des schlechten Wetters wegen fast gar nicht aus der Stube gerührt habe, doch wird er voraussichtlich wohl sein, denn seit ich ihn gesehen, hat sich eigentlich nichts geändert.

Servigny, den 19. Oktober 70.

Der gestrige Tag ist ziemlich still vorübergegangen. Als wir schon schliefen, kam Meldung vom 7. Korps, der Feind werde in der Nacht versuchen, durchzubrechen. Obwohl unsere Generalkommandos meist gut unterrichtet sind, habe ich auch dies, wie die anderen übertriebenen Gerüchte nicht geglaubt und ruhig bis zum Quartierwechsel 4 Uhr morgens geschlafen. Jetzt ist es bereits Tag. Mein braver Kompagnieführer, Premier-Lieutenant Öhlmann hat gestern endlich das Eiserne Kreuz für den 31. August erhalten; er hat es mehr verdient als viele andere, die es schon haben zu den gestern dekorierten gehört auch Hauptmann Ostermeyer. . . . .

Ich sprach gestern auch Otto Albrecht; er logierte wieder in der Kirche, fand die Wohnung etwas kühl, war aber sonst munter, und spielte im Tempel Karten, wofür ich ihm „einen Moralischen geblasen habe".

Morgen giebt meine Kompagnie die Feldwache; ich bin nicht an der Reihe und gehöre zum Soutien; ich würde nur aufziehen, wenn keiner von den Dreien, die vor mir sind, dazu imstande

wäre; unwohl sind sie freilich alle; der Kompagnieführer und ich allein sind leidlich wohl. Nach 2 Tagen sollen wir abgelöst werden und kommen dann wahrscheinlich in die Baracken hinter Vrémy.

Servigny, den 20. Oktober 70.

Wir sind heut morgens 4 Uhr auf Feldwache gezogen, d. h. ein Zug bildet die Feldwache selbst, der Rest als Soutien liegt im letzten Hause von Servigny wenigstens unter Dach. Viel Neues ist nicht zu melden, und was allenfalls interessant wäre, darf nicht einmal genauer mitgeteilt werden; vor allem muß man sich hüten, falsche Nachrichten zu verbreiten oder auch unverbürgte Gerüchte. Von einzelnen Leuten ist das bisweilen geschehen; wenn es herauskommt, werden die Betreffenden bestraft. Im ganzen ist die Lage unverändert, viel Spannung und Erwartung, aber kein Resultat.

Servigny, den 20. Oktober 70.

Dein Vorwurf, ich schriebe zu wenig an Euch, ist nicht berechtigt; ob Du jetzt bereits besser unterrichtet bist, weiß ich nicht. Ich habe keinen langen Bericht nach Hause geschrieben, sondern eine Korrespondenzkarte, und dabei bemerkt, man möge Euch sofort benachrichtigen. Ich habe nach Hause geschrieben, weil die Briefe, wie es mir scheint, auf der kleinen Station sicherer expedirt werden, als in Königsberg, und weil mir der Vater vor längerer Zeit schon schrieb, daß er in solchen Fällen stets auf der Stelle an Euch berichtet habe. Ich konnte nur eine Karte schicken, weil ich keine zweite hatte, und weil ich in jenen Tagen übermäßig in Anspruch genommen war. Ich zog am 7. um 4 Uhr auf Feldwache, wurde mittags zur 8. Kompagnie versetzt und daher abgelöst; kaum war ich ins Dorf zurückgekehrt und hatte mich gemeldet, als das Gefecht begann; und am 8. um 4 Uhr morgens zog ich wieder auf Feldwache. — Es war regnicht und stürmisch, und die Feldwache war äußerst unruhig; außer an Gefechtstagen selbst ist sonst niemals auf Vorposten soviel geschossen worden, und es entwickelten sich auch mehr Truppen auf feindlicher Seite, als sonst bei bloßen Ablösungen üblich ist. Da war wohl keine Zeit zum Schreiben, namentlich nicht für den Wachhabenden, der die größte Verantwortung hat, abgesehen davon, daß der Regen das Schreiben fast unmöglich machte.

Als ich dann abgelöst wurde und am 9. 5 Uhr morgens nach Servigny zurückkehrte, war ich aufs äußerste abgespannt, und am folgenden Morgen, am 10., wieder vor Tage marschierten wir nach Vry. Dieser Marsch vollzog sich bei strömendem Regen; mit nassen Kleidern und Füßen kamen wir in ein Quartier, wo nur 4 Mann Raum hatten, während wir 6 waren. Bender und ich gingen daher, als wir einigermaßen getrocknet waren, Quartier suchen. Wir fanden eine Stube, die von außen leer schien; es lag eine tote Frau darin, und als wir in der nächstfolgenden Stube ebenfalls eine alte Frau im Bette liegend fanden, erhielt ich auf meine Frage, ob sie auch tot sei, die Antwort: elle a le choléra.

. . . . Daß Du von Hause sofort benachrichtigt werden würdest, konnte ich mit Recht annehmen, und ich schrieb in jener Zeit noch an Onkel Julius mit der Bitte, Euch speziell zu grüßen. Ich war der Meinung, daß letzteres, wenn ich nichts Besonderes mitzuteilen hätte, ebenso gut sei, als hätte ich eine Korrespondenzkarte an Euch direkt geschickt.

. . . .

Falls jemand Gelegenheit hat, Onkel Hermann zu sprechen, so bitte ich, ihn sehr zu grüßen; sehen werde ich ihn wohl nicht mehr in diesem Leben. Die Kinder thun mir von Herzen leid, doch hoffe ich, daß sie wenigstens nicht werden Not leiden müssen.

Servigny den 21. Oktober 70.

Heut morgens sind wir von der Feldwache abgelöst; es war die bequemste und eine der

ruhigsten, die wir gehabt haben. Die eigentliche Feldwache freilich ist ungemütlich genug; sie ist sehr weit vorgeschoben und ohne Schutz gegen das jetzt sehr nasse Wetter, aber ich war diesmal im Soutien, und das liegt im letzten Hause von Servigny. Gestern, wohl zum erstenmal seit der vollständigen Cernierung, ist von den Forts nicht ein Kanonenschuß gefallen. Gewehrfeuer gab es natürlich in der Vorpostenlinie wie immer, besonders beim Wäldchen von Moy, bei Nouilly und Lauvallières, aber das sind nur Schüsse einzelner Patrouillen ohne jede Bedeutung. Es ist jetzt stürmisch, kalt, naß und schmutzig, wenngleich wohl etwas wärmer als unter gleichen Umständen bei uns.

Vrémy den 22. Oktober 70.

Heut von Vorposten abgelöst; die Leute liegen (unsere Quartiere bis zum 10. September) „zur Erholung" in Strohbuden so gut wie auf Mist. Wir, die Offiziere und Kommandierten des ganzen Bataillons, liegen in 2 schlechten ungedielten Stuben; unser Haus liegt an der Chaussee; 8 Mann in einer kleinen Stube. Der Fähnrich Ö., der am 16. gefangen wurde, ist gestern zurückgekehrt. Nach dem, was er gesehen, herrscht in Metz noch große Ordnung. Er ist gut behandelt worden und hat täglich 2 Flaschen Wein nebst etwas Brot und Pferdefleisch, letzteres ungesalzen, bekommen. Die Pferde sind in Metz sehr abgemagert; man hat kein Salz, wenig Brot, Wein ist reichlich vorhanden. — Er ist zu Marschall Leboeuf, der in Vally außerhalb Metz kantonniert, dann zum Kommandanten von Metz[1]) und zu Bazaine geführt. Bazaine macht einen guten Eindruck; er spricht deutsch, hat dem Betreffenden erlaubt, an seine Eltern zu schreiben und ihm Kalbfleisch und Wein vorgesetzt. B. scheine nach der Äußerung eines seiner Adjutanten auf baldigen Frieden zu rechnen.

.... Ich bin gesund; eben habe ich einen Freund zum erstenmal gesprochen, der seit 8 Wochen hier ist und stets nur cirka eine viertel Meile von mir gelegen hat.

Vrémy den 23. Oktober 70.

Ich fahre heut wieder nach Burtoncourt nach Proviant; es ist bereits $^3/_4$9, um 9 bin ich kommandiert ....

Euern Brief vom 16. habe ich erhalten ...

Heut ist ja wieder Sonntag, und Hermanns Beerdigung, wenn ich nicht irre....

Vrémy den 24. Oktober 70.

.... Wir sind zwar jetzt in der Reserve, aber wir haben dadurch wenig gewonnen; die Leute liegen in Baracken von Stroh und Laub, die gegen die schlechte Witterung nur sehr geringen Schutz gewähren; das gelieferte Stroh reicht nicht aus, die Reste von Stroh, die in den Buden vorgefunden wurden, waren vollständig verdorben und naß. Die Offiziere unseres Bataillons (zu denen auch wir sogenannten Offizierdienstthuer gerechnet werden; eigentliche Offiziere sind jetzt gerade nicht viel im Dienst) liegen in einem einzeln stehenden Hause an der Chaussee in zwei recht schlechten Stuben; wir beiläufig von der 7. und 8. Kompagnie in einem ungedielten Loch mit einem Fenster, von dem die obere Hälfte zerschlagen und mit Brettern verblendet ist.

Die sogenannten Liebesgaben sind jetzt für uns schon lange ausgeblieben, und wir müssen nun natürlich wieder alles sehr teuer kaufen; ich habe jetzt die beste Gelegenheit zu sehen, wie viel Geld ausgegeben wird, da ich, seit Lieutenant v. d. Trenck ins Lazarett gegangen ist, die Kompagniekasse führe. Wir haben schon daran gedacht, jetzt, da die Paketbeförderung bis zu 4 Pfd. eingeführt ist, Waren aus Preußen zu beziehen; die 7. Kompagnie hat den Versuch schon gemacht;

1) General Coffinières de Nordeck.

doch ist noch nichts angekommen. Manche Dinge haben wirklich haarsträubende Preise, so kostet z. B. 1 Pfund Butter 20 Silbergroschen (früher sogar 1 Thaler, wenn überhaupt zu haben), 1 Quartier Branntwein 8 Silbergroschen; doch sind die Preise jetzt schon etwas gleichmäßiger geworden; früher hat es wohl Zeiten gegeben, in denen das frugalste Frühstück mehr kostete als ein Weinfrühstück in Königsberg. Besonders kosteten früher auch die Cigarren ein heidenmäßiges Geld, und dabei bekam man für schweres Geld ein erbärmliches Kraut . . . . .

Doch ich schreibe Dir da Dinge, die zwar den interessieren müssen, der die Kompagniekasse verwaltet, die aber für Dich unmöglich irgend ein Interesse haben können. Ich schrieb, daß man bei uns ziemlich allgemein auf ein schnelles Ende Metz betreffend rechnete. Diese Stimmung hatte wohl darin ihren Grund, daß in der That zwischen Bazaine und unserm großen Hauptquartier Verhandlungen gepflogen wurden; die Sache hatte für uns deshalb um so mehr Glaubwürdigkeit, weil in unseren letzten 6 Vorpostentagen von den Forts les Bottes und St. Julien nicht eine einzige Granate nach Servigny geworfen wurde, ja, daß an dem vorletzten Tage überhaupt kein Kanonenschuß gefallen ist. Jetzt sind die Verhältnisse wieder so weit in Ordnung, als nach ziemlich authentischen Nachrichten jene Verhandlungen abgebrochen sind und es hier vorläufig seinen Gang weiter geht. Heut donnerte es schon wieder über Failly und Vany hinaus nach dem Moselthal.

Das Wetter ist jetzt vollständig herbstlich; viel Sturm und Regen, dennoch sah ich gestern auf einer Fahrt nach Burtoncourt in einem Garten, wenn ich mich recht erinnere, bei Avency eine blühende hochstämmige Rose.

Vorgestern bei der Ablösung marschierten hier die 41er vorbei; ich sprach einen Moment Richard Sy[1]), der mit dem Ersatz mitgekommen ist und seit Wochen kaum eine Viertelmeile von mir gelegen hat. Er teilte mir mit, daß Thulcke außer Gefahr sein solle. Sy liegt in Ste. Barbe, doch bin ich noch nicht dazu gekommen, ihn zu besuchen.

Onkel Hermanns Tod ist mir in einem Briefe von Hause mitgeteilt worden . . . . . Ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen. Als ich vor dem Abmarsch mich noch von ihm verabschieden wollte, fand ich ihn leider nicht zu Hause.

Vrémy, den 25. Oktober 70.

. . . . Die Erwartung eines baldigen Falles von Metz scheint sich wieder als illusorisch zu erweisen; die Verhältnisse bleiben ziemlich beim alten. Wir sind heut den vierten Tag in der Reserve und kommen also übermorgen wieder auf Vorposten; diesmal wahrscheinlich nach Failly, die 41er nach Servigny . . . . Für Otto wäre es besser, sich noch freiwillig bei einem in Königsberg garnisonierenden Regiment oder bei den Jägern zu melden, sonst könnte es ihm leicht passieren, daß er zu den ostpreußischen Füsilieren (33er Regiment) käme, welche zum 8. Korps gehören und in Köln stehen.

Vrémy, den 26. Oktober 70.

Heute vormittags erhielt ich Deinen Brief vom 23., dem Begräbnistage Onkel H.'s; den Brief, der mir seinen Tod anzeigt, habe ich noch nicht erhalten; vielleicht weil er nach Deiner Andeutung Paketform hatte und deshalb wohl längere Zeit als ein gewöhnlicher Brief unterwegs ist. Übrigens habe ich, was Sendungen an mich betrifft, wie es scheint, etwas Pech; ein Päckchen, das mit Oberlehrer Jänsch aus Rastenburg an mich mitgegeben war, ist gar nicht in meine Hände gelangt.

---

1) Damals Student der Rechte; er war mit dem ersten Ersatz nachgekommen. Jetzt Provinzial-Steuerdirektor in Breslau.

Ueber den Trauerfall . . . . habe ich mich, soweit er mich angeht, schon geäußert. Es ist hart, jemand für immer geschieden zu wissen ohne ein letztes Wort und ohne Händedruck. Ich habe H. sehr lieb gehabt, und, wie anmaßend es klingen mag, ich habe über seine Schwächen vielleicht von allen am meisten hinweggesehen. Auch hier hat der Tod, wie sonst, versöhnend eingewirkt, und, wie sonst, zu spät oder sehr spät. Daß man sich doch nie früher auf eine solche Eventualität gefaßt macht, nie früher daran denkt: „was würdest Du sagen oder wie würdest Du empfinden, wenn dieser oder jener stürbe?" Mir kommt dieser Gedanke im Alltagsleben gar nicht selten, und das ist wohl der Grund, daß ältere oder schwächliche Personen sich selten über mich zu beklagen haben werden. An H.'s Tod habe ich übrigens auch nach Deinem letzten Brief nicht so absolut gewiß geglaubt; es wird einem ja so schwer, es zu fassen, daß jemand, den man gesund und in der Kraft gesehen hat, wie eine niedergebrannte Kerze verlöschen soll; und wenn ich damals schrieb, „ich werde ihn wohl nicht mehr wiedersehen," so betrachtete ich den gegenwärtigen Verlauf nicht als den einzig möglichen oder wahrscheinlichen.

Hier hat sich wenig geändert; Quartier und Wetter sind konstant schlecht; wir bewahren noch immer die zuwartende Haltung, wie früher. Bis vor wenigen Tagen wurde seitens unseres großen Hauptquartiers mit Boyer, dem Generalstabschef Bazaines verhandelt; dann wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen, und gestern erzählte man sich hier, daß Legationsrath v. Keudell, Bismarcks rechte Hand, nach Metz geschickt sei. — Heut nachts 1 Uhr erhielten wir den Befehl, uns früh „marschfertig" zu halten. Nach dem, was ich gestern gehört, und in der unklaren Denkweise, die wohl jeder, der plötzlich aufgeweckt wird, an sich bemerkt haben wird, war ich wirklich schwach genug, momentan an einen Weitermarsch zu glauben, so daß ich vor der Thür verstohlen rückwärts die Chaussee hinaufblickte, ob vielleicht die Ablösung käme. Das war eine Illusion, aber kurz und vorübergehend; wir marschierten hinter die Baracken von Servigny, um die heut in Masse erwarteten Ausgetriebenen, Civil und Militär, wieder zurückzujagen. Es hieß, in Metz seien große Unruhen, Bazaine sei nicht mehr Herr der Situation, aber wunderbar genug, es sind auf unserem Abschnitt auch sonst keine Ueberläufer angekommen (was allerdings am Terrain liegen mag), und die früheren Revolten gegen Bazaine sind nach der glaubwürdigen Schilderung des Fähnrichs Öhlmann für mich ganz undenkbar und offenbar bis auf ein Minimum Schwindel.

. . . . Lager bei Vrémy, den 27. Oktober 70. Ich habe heut einen langen Brief an Thimm geschrieben und jetzt nicht mehr viel Zeit, da die Briefe noch befördert werden sollen. Vaters Brief vom 24. habe ich heut erhalten. Neues ist nicht zu berichten; alles, was es irgend Neues giebt, habe ich gestern an Herrn Lobach geschrieben. Soeben erhielt ich ein Paket, wie ich glaube, von Böhmer. Morgen ziehen wir nach Failly auf Vorposten (oder vielmehr in der Nacht). (Ich schreibe mit Fritzens Bleistift.) . . . .

Failly, den 28. Oktober 70.

Heut um die Mittagszeit kapituliert Metz. In der Nacht ist die Kapitulationsurkunde unterzeichnet. Es ist ein Ereigniß, das sich Sedan an die Seite stellen kann und seinesgleichen in der Geschichte nicht hat. Für den Krieg von 1870 ist es zugleich der Anfang vom Ende.

Fort St. Julien, den 30. Oktober 70.

Gestern mittags rückten wir, das 1. und 2. Bataillon des ersten Regiments, hier ein bei schauderhaftem Schmutz. Artillerie und Pioniere waren vorauf, um Wiederholungen der Heldenthaten von Laon zu verhindern; es ist jedoch nichts, was auf dergleichen Schändlichkeiten schließen ließ, gefunden worden.

Die französischen Gefangenen, die unserm Armeekorps überwiesen sind, defilierten bei

Noisseville, d. h. auf der Chaussee, die von Metz nach St. Avold-Saarbrücken führt; daher haben wir speziell nichts davon gesehen, denn nach Fort St. Julien gelangt man auf der Chaussee, die über Vrémy (oder besser bei Vrémy vorbei) nach Metz führt. Dennoch standen am Fuße des Forts eine Menge französischer Soldaten. Ein Teil von uns ging in das Fort, unser Halbbataillon blieb draußen stehen, und nun gingen die französischen Truppen, im ganzen 2 Regimenter, in kleinen Abteilungen an uns vorbei in das Fort, um dort die Waffen niederzulegen. Die französischen Soldaten waren meist sehr hungrig und nahmen zum größten Teil mit Freuden unser Kommißbrot an, welches der Franzose nicht gewöhnt ist und das seiner sonstigen Meinung nach nur pour les cochons (für Schweine) ist. Tabak und Cigarren wurden ebenso gern genommen. Die Offiziere waren ernst und gehalten; unter den Leuten dagegen fanden sich nicht wenige, die sich freuten, daß sie fortkamen; aber auch unter ihnen sah man ernste Gesichter und Thränen.

Das Wetter war trübe, und es war schon ziemlich spät, als wir endlich Zeit hatten, uns umzusehen. Eine so grenzenlose Schweinerei wie hier ist mir noch nicht vorgekommen. Unsere Leute liegen halbkompagnieweise in großen Räumen, in denen sich nur spreuartiges, schmutziges Stroh und halbfaule Pferdefleischüberreste befinden; eine wahre Pestluft!

Unser Quartier, in dem wir 7 Mann geschlafen haben, mißt ungefähr 10 Fuß im Quadrat; wir lagen natürlich auf der bloßen Erde, zwar warm, aber sehr hart und haben schon manchen sehnsüchtigen Blick über château Grimmont hin nach unserm lieblichen Failly geworfen. Das Fort macht einen durchaus unfertigen Eindruck, und überall ist knietiefer, kalkig-lehmiger Kot. Teilweise entschädigt wird man jedoch, wenn man auf die Umwallungen geht und sich umsieht: nach der einen Seite die Orte, die Zeugen unserer Kämpfe und Mühen gewesen sind und die, obwohl meistens hoch gelegen, von hier aus niedrig erscheinen und einen wenig imposanten Eindruck machen; aber die Aussicht nach Metz und dem Moselthal ist wirklich wunderschön.

Ich bin heut noch nicht draußen gewesen, aber gestern bei der undeutlichen Beleuchtung sah man von der Stadt Metz selbst nur eine wenig imponierende Häusergruppe, die dem gewaltigen, alles überragenden Dom nur zur Folie dient; man sieht eigentlich nur die Kathedrale, die Häuser liegen wie ein Kranz rund umher scheinbar zu den Füßen des Kolosses; und über diesen Dom sehen wir hinweg rechts nach Fort St. Quentin, das unsere Stellung noch weit überragt, und nach dem jenseitigen Moselufer. Die Ufer der Mosel, besonders aber das höher gelegene linke, sind mit Dörfern und Häusern wie übersät, und ich konnte gestern bei dem mangelhaften Lichte thatsächlich nicht unterscheiden, wo Metz anfängt und aufhört, denn der ganze Thalkessel erschien als ein Häusermeer. Die Stadt selbst wird daher, wenigstens von hier aus gesehen, keinen großen Eindruck machen können; sie hebt sich zu wenig von dieser Fülle der umliegenden Ortschaften und Villen ab; und dieser geringe Eindruck wird ganz und gar verwischt, weil man eben nur auf die Kathedrale achtet.

Es ist den französischen Soldaten nicht übel zu nehmen, daß sie in diesem entsetzlichen Schmutz den Mut verloren haben; ich fand hier im Fort auf einem Raum von der Größe einer mäßigen Tischplatte 5 oder 6 französische Schuhe stecken mit den Oeffnungen nach oben, alle fast neu; dieses Fußzeug hat man nicht weggeworfen, sondern die Schuhe sind den Soldaten, die da gegangen sind, durch den pechartig zähen Lehm thatsächlich von den Füßen gezogen.

Unser nächster Wunsch ist es natürlich, von Fort St. Julien herunterzukommen, am liebsten nach Metz selbst, um wenigstens einmal ein Bad nehmen zu können. Sollten wir das Malheur haben, hier noch ein paar Tage liegen zu bleiben, so wäre das schlimmer als Vorposten-dienst; von Erholung natürlich keine Rede.

Beim weiteren Vormarsch könnt Ihr weder so oft noch so regelmäßig Nachrichten von mir

erwarten, wie bisher; deshalb also keine Sorge. Teilt diesen Brief H.'s mit, denn ich kann nicht mehr schreiben; es ist eine wahre Qual in der Umgebung; zudem steht immer mindestens einer vor dem einzigen Fenster, so daß man mehr fühlen muß, anstatt zu sehen.

Dorf St. Julien bei Metz, den 31. Oktober 70.

Gestern sind wir, Gott sei Dank, vom Fort in das Dorf gerückt; ein längerer Aufenthalt wäre unerträglich gewesen. Leider können wir kaum nach Metz hinein gelangen, da uns das Vergnügen sehr erschwert wird; die Aussicht auf eine gründliche Reinigung schwindet daher bedeutend. Wahrscheinlich in drei Tagen rücken wir ab; wohin? ist unbestimmt. Hoffentlich wird es bald Waffenstillstand werden.

Dorf St. Julien bei Metz, den 31. Oktober 70.

. . . . Wie Sie wissen werden, hat Metz „la Pucelle" in der Nacht vom 27. zum 28. d. M. kapituliert. Am 28. früh, als wir nach Failly auf Vorposten zogen, traf die Nachricht davon bei uns ein. Der Oberst trat entblößten Hauptes vor seinem Quartier auf einen etwas erhöhten Platz, die Mannschaften erfüllten die Dorfstraße, und ein dreimaliges freudiges Hurra gab Zeugnis davon, wie froh dies wichtige Ereignis uns stimmte. Die Kapitulation von Sedan war überraschender und glänzender, die Kapitulation von Metz übertrifft jene noch an Umfang und ist noch wichtiger für die endgiltige Entscheidung. Die bisher unbesiegte, jungfräuliche Festung mit der schönsten, schlagfertigsten Armee Frankreichs — darunter die Kaisergarde — und mit einem unschätzbaren Kriegsmaterial ist in unserer Hand. — Daß eine solche Festung und eine solche Armee kapituliert haben, ist noch nicht dagewesen. Wenn man bedenkt, daß 150 000 Mann in der Festung lagen, die bei genauester Kenntnis des Terrains unter dem Schleier der Nacht und unter dem Schutz der furchtbaren Kanonen der Forts sich konzentrieren und die schwächsten Punkte unserer ausgedehnten Linien angreifen konnten, wenn man bedenkt, daß sie überall zunächst mit überwältigender Uebermacht erscheinen konnten, dann begreift man nicht, daß die Kämpfe, die hier herum geschlagen sind, und die an Masse des aufgewandten Materials und der Streitkräfte einen ganzen Feldzug aufwiegen, nicht doch einmal zu einem Resultat geführt haben, das den ganzen Erfolg unserer früheren Siege und Mühen vereiteln konnte. Doch Gott sei Dank, daß es so weit ist.

Vorgestern sind wir in das Fort St. Julien eingezogen, in das Fort, dessen Feuer uns früher in jedem Augenblick verderblich werden konnte; mit welchem Gefühl wir einzogen und sahen, wie vor unsern zwei Bataillonen zwei feindliche Regimenter die Waffen niederlegten, können Sie sich wohl denken.

Aber welch ein Elend und welchen Schmutz haben wir dort gefunden! — Die Aussicht von St. Julien war trotz des schlechten Wetters prachtvoll; dennoch ist der Aufenthalt auf dem Fort uns zur vollständigen Qual geworden, und es konnte uns nichts gelegener kommen als gestern der Befehl, nach dem Dorfe zu rücken. Sehr schön liegen wir wohl auch hier nicht, aber paradiesisch erscheint es uns hier doch im Vergleich zu dem Fort.

Metz liegt jetzt vor uns wie eine Perle in ihrer Schale, aber wir dürfen ohne Regimentsurlaub nicht hinein; es war unsere größte Hoffnung gewesen, wenigstens einmal zu baden und uns zu reinigen, denn wenn man, wie wir, zum Teil runde drei Monate nicht die Kleider vom Leibe gehabt hat, ist das wohl eine ziemlich berechtigte Forderung.

Heut erhielt ich Ihre Liebesgabe, wofür meinen besten Dank; Wurst, Schnaps und Cigarren sind sehr willkommen, und selbst das Insektenpulver ist ein Geschenk, das in gegenwärtiger Lage durchaus nicht beleidigen kann.

Die Rosenknospe ist für Klara; sie ist aus dem Garten hinter unserem Quartier.

. . . . . Ich halte zwar den Krieg jetzt trotz alles französischen Schreiens für wesentlich entschieden, aber er kann immerhin noch eine Zeit lang dauern, und wir marschieren nach drei Tagen weiter . . . . .

St. Julien, den 1. November 70.

Heut vor Thoresschluß bin ich noch in Metz gewesen, denn morgen in der Frühe marschieren wir durch Metz hindurch nach dem Westen ab. Die Stadt ist kaum besonders sehenswert; sie ist altertümlich gebaut, hat enge und schmutzige Straßen, ist aber stark befestigt. Die Kathedrale allerdings sucht ihresgleichen; sie kommt wohl nicht allzu weit hinter dem Kölner Dom. Heut war „Allerheiligen"; es wurde deutsch gesungen und gepredigt. — In der Stadt herrschte ein großes Gewühl; immer zehn französische Soldaten auf einen deutschen.

St. Julien, den 2. November 70.

Wir rücken erst heute mittags aus und ziehen durch Metz. Die genaue Marschrichtung ist mir nicht bekannt, obwohl ich einige Andeutungen darüber vernommen habe. Es ist heut ein heller, freundlicher Tag, wohl seit einem Monat zum erstenmal; ich hoffe, die bessere Witterung wird nun auch andauern. — Sobald wir auf dem Marsche sind, kann ich wahrscheinlich nur seltener und weniger regelmäßig schreiben; auch wird die Beförderung seitens der Post weniger exakt vor sich gehen.

(Schluß der Abteilung I.)

